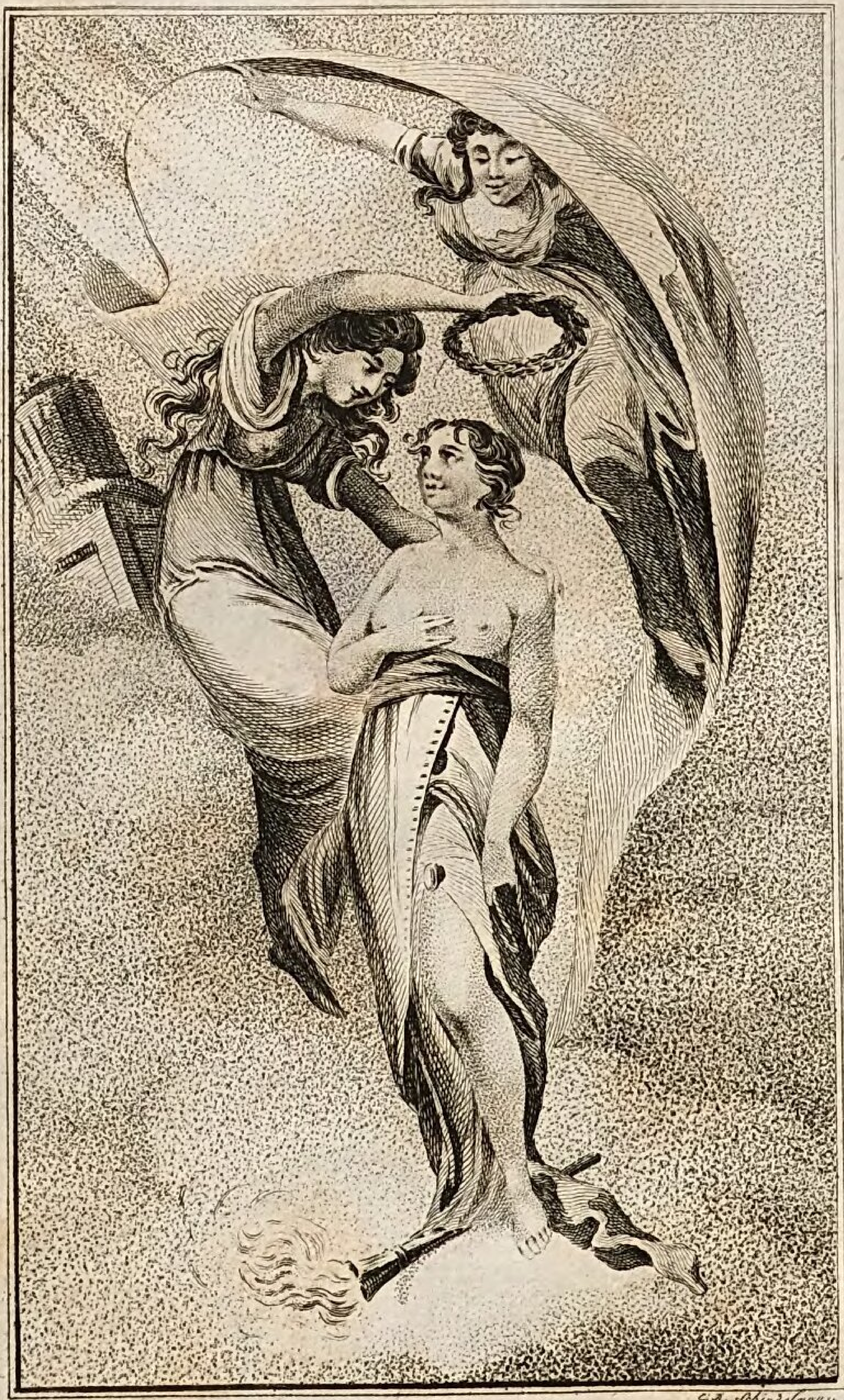
L.g.
o.
461 t



Adamek del. C.R. Schindelmayer f.

Liebe, Freundschaft und Tugend gründen das Glück des menschlichen Lebens.

Aphorismen und Maximen

aus dem

Gebiete der Liebe, Freundschaft und praktischen Lebensweisheit,

von

August Lafontaine.

Gesammelt und herausgegeben

von

B. W. P.

Berlin.

Im Verlag der Jos. Poltischen Buchhandlung.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK
BAMBERG

Aphorismen und Maximen

aus dem

Gebiete der Liebe, Freundschaft und praktischen Lebensweisheit,

von

August Lafontaine.

Gesammelt und herausgegeben

von

B. W. P.

Ein Handbuch zur Erweckung der edelsten Gefühle, Deutlichkeit der Begriffe, Klarheit der Vorstellungen, und als ein Leitfaden zu einem hehren, reinen Lebensgenuße.

Originalausgabe.

Berlin 1802.

Im Verlag der Jos. Poltischen Buchhandlung.

Dem Herrn

Magistrats- und Kriminalrath

J. M. Konrad

zu

Königgrätz

gewidmet.

Als ein Denkmahl der Hochachtung
und Freundschaft

des

Herausgebers.

Aphorismen und Maximen.

Vorrede.

Welcher Freund und Genoße des Edlen, Wahren, Schönen und Guten liest nicht mit herzlichem Vergnügen, mit warmer Theilnahme die vortreflichen Schriften August Lafontaines? Welcher Mensch, der nur im mindesten Empfänglichkeit besitzt, fühlt sich nicht gebessert, wenn er sie liest? (Kann es einen herrlichern Zweck des Schriftstellers geben?)

Diese Gewalt der Sprache, diese klare und wahre Darstellung der menschlichen Leidenschaften, Richtigkeit der Begriffe und Vorstellungen, diese hohe Lebensweisheit und Menschenkenntniß, welche Lafontaines Schriften charakterisiren; dieser stille Zauber der Lieblichkeit, der darinnen herrscht, und die Herzen für alles Edle, Wahre, Schöne und Gute empfänglich macht, geben dem edlen Verfasser den ersten Platz in der Reihe der hehr und himmlisch wirkenden Menschen, setzen ihm Denkmähler, welche keine Zeit, keine rauhe Hand, keine Gewalt zerstören können, weil ihre Grundfesten sicher auf allen Tugenden ruhen.

Wahrlich! Wo der Saame der Tugend Wurzel gefaßt hat, wo er an Ueberzeugung und Erkenntniß sich wie die

Rebe an den Ulmbaum emporschwingt, tilgt ihn keine Gewalt der Erde, denn seine Kräfte sprossen aus dem Himmel, dessen schönstes Geschenk er ist. — Muth und Ausharrung in Gefahren, Hoffnung und Duldung in Leiden, Mäßigung in Freuden, sind seine göttlichen Früchte; Liebe, Dankbarkeit, und alle einem schönen Herzen verschwisterten Eigenschaften seine duftenden Blüthen! —

Welchen Dank verdient ein Mann nicht, der uns eine Erdenseeligkeit bereitet, deren Keim und Blüthendrang zwar in unseren Herzen liegt, den er aber so zart und fein zu entwickeln weiß, daß er nicht beim Aufblühen, vom giftigen Hauche der Leidenschaften umfangen, verwelkt.

Ich bin stolz darauf es gestehen zu müssen, (und bin es gewiß, daß tausende dasselbe Geständniß mit mir ablegen) alles was ich bin, mein ganzer moralischer Charakter, jedes bessere Gefühl meines Herzens, jeder richtige Begriff meiner Seele, jede Tugend die mir eigen ist, ist Lafontaines Werk. Er ward durch seine Schriften mein Lehrer, er lehrte mich die Kunst in meinem Herzen mein Glück, meine Zufriedenheit zu suchen.

Die Sprache ist viel zu arm, um die Gefühle zu bezeichnen, deren mein Herz voll des Dankes überfließt. Hätte ich Kronen zu vergeben, ich würde diese zu des edlen Lehrers Füssen legen — aber so hab' ich nur ein Herz, daß die Grö=

ße der Huldigung fühlt, die es dem Unvergeßlichen ewigen zollen wird! —!—

Als ein Beweiß, wie sehr ich den edlen Mann verehre und liebe, sollen diese Aphorismen und Maximen dienen, deren Sammlung und Herausgabe mein süssestes Geschäft war.

Diese Schätze und Kostbarkeiten der Weisheit, und Menschenkenntniß werden Jedermann über seine Gefühle belehren, wie auch diesen eine reine Bahn vorzeichnen, und es müßte nur der böseste aller Dämonen, im Spiele seyn, wenn sie ihren hehren Zweck verfehlen sollten.

„Wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu thun sagt Schiller, und er hat Recht.“ — Wohl ist Lafontaine

der König der Herzen, und wenn meine Arbeit nur die Mühe eines Kärrners war, so schätze ich mich dennoch glücklich an der Stuffenleiter zu stehen, die zu einem vergleichungsmäßigen Verdienste führt.

Wer nimmt nicht gerne Antheil an einem Baue, der zur Zufriedenheit, zum Himmel führt!

Der Herausgeber.

Die Freuden der Welt sind wie ein Schmetterling: sie umflattern uns beständig, sie ziehen uns hier und dort hin, und wenn man sie zu fassen glaubt; so fliehen sie davon, und lassen uns ohne Hoffnung da stehen.

Die Wahrheit, ist wie der Thau des Himmels, um ihn rein zu erhalten, muß man ihn in einem reinen Gefäße auffangen.

Es ist wahr, die Sinne können uns betrügen, unser Verstand auch: und ein redliches Herz kann betrogen werden; — allein nie selbst betrügen.

Der Unglückliche hat keinen andern Titel, als: der Unglückliche: und dieser Name giebt ihm die herrlichsten Rechte auf unsere Hilfe.

Die Wahrheit hat ihren Stempel, so gut wie die Unschuld.

Das Herz, auch des edelsten Mannes, ist der ärgste Sophist.

Ein Vorurtheil, das gewaltsam unterdrückt wird, ist darum nicht todt.

Wehe dem Herzen, das nie einen Tag erlebt, an dem ihm alle Bänder, alle Würden der Welt nichts sind.

Ehrgeitz bringt die Männer, Liebe die Weiber in die Irrhäuser. Natürlich! Liebe ist die Leidenschaft der Weiber, Ehrgeitz der Männer.

Jugend und Schönheit, sind ein Kapital, das mit jedem Tage sich verringert.

Vertrauen ehrt den Mann, so gut wie Muth.

Unglück ist leichter zu tragen, als Wohlthaten.

Was hilft die Liebe nicht ertragen, welchen Kummer macht die Liebe nicht zu einem Keime des Segens! Nein, der Liebende, der noch nicht aus den Augen der Geliebten die Thränen des Kummers getrocknet hat, hat das Entzücken der Liebe, und des Lebens noch nicht geschmeckt.

Ein Herz, das grausam mit sich selbst im Streite ist, ist das schonungswürdigste in der Natur.

Man scheut sich nur so sehr, seine Leidenschaften anzutasten, weil man ihre Befriedigung für den Zweck des Lebens hält.

Ein tugendhafter beweist für die Tugend mehr; als eine Welt voll Böse-

wichter gegen die Tugend beweisen können.

Die Tugend ist das einzige Göttliche auf Erden, das einzige Göttliche in uns, das einzige Erhabene, das einzige Unvergängliche im Menschen, die Tochter der Vernunft, die Vernunft selbst. Alles andere im Menschen lockt, reizt ihn mit Versprechungen des Genusses, des Glücks; die Tugend allein befiehlt, ohne zu versprechen, ohne belohnen zu wollen, und so, in dieser reizlosen Gestalt ist sie der einzige Bürge unsers ewigen Fortdauerns. Sie ist, das fühlt jeder Mensch. Er hört ihren donnerndsten, unumschränckten Befehl in seinem Innern. Belohnte sie hier, was hätten wir dann noch von der Gottheit zu fordern? Nichts mehr als dieses Leben. Sie fordert oh-

ne zu lohnen, und dadurch dringt unser Geist in die Ewigkeit, und fordert dort eben so despotisch den Lohn der Tugend, als sie hier despotisch von dem Menschen Gehorsam ohne Lohn fordert. Sie ist ein Baum dessen dürrer Saame im Leben auf die Zeit gewurzelt ist, und dessen Blüthen und Früchte in die Ewigkeit sich verbergen. Man gebe der Tugend das Glück zum gewissen Lohne auf Erden, so hat der Mensch seine göttliche Natur verloren. Der Eigennützigste wird der Tugendhafteste seyn, die Freiheit des Willens hört auf, die Tugend ist nicht mehr von geistiger Natur, sie wird Instinkt, körperliches Bedürfniß, etwas Kleinliches, Elendes, wie alles im menschlichen Leben. Die Tugend ist eine Pflanze, die am Grabe blühet, und nicht wie das Grab zu Staube wird.

Das menschliche Elend ist nichts als die Bildsäule Laokoons. Man erstaunt über den Ausdruck des Schmerzes, man lobt das angstvolle Anschwellen der Muskeln, man ergötzt sich an dem qualvollen eingezogenen Unterleibe, und — geht kalt davon.

Der Mensch, auch der Tugendhafte, sollte keiner Gottheit öfter opfern, als dem Glücke, das ihm über die schlüpfrigen Stellen im Leben weghilft.

Wehe beiden Geschlechtern, wenn sie sich einander nichts zutrauen, als Verbrechen! Sie zwingen sich alsdann, sie wirklich zu begehen.

Der Mensch richtet sich meistens unter den Schlägen des Unglücks höher

empor, und beugt sich im Glück zu Boden, wie die Pflanze im Sonnenschein zu Boden sinkt, und unter dem fallenden Regen sich fester empor richtet.

Es giebt Menschen, die nur fremde Herzen dann erst ehren und schonen, wenn das ihrige verwundet ist, die nur Liebe haben, wenn sie der fremden Liebe zu ihren Troste bedürfen. Diesen Unglücklichen brütet der Sonnenschein des Glücks, die Habsucht, die Eitelkeit, den Hochmuth in ihren Herzen lebendig, und sie geben die Liebe sogleich auf, die sie sogar im Unglück glücklich machte! —

Die jungen Flüchtlinge lieben alles an einen Mädchen, nur das Einzige, was allein liebenswerth ist, nicht; ihre

Tugend, und eben dadurch sagen sie deutlich, wie sehr sinnlich sie sind.

Man liebt in der Welt wie man jetzt baut; man baut, läßt nichts trocknen, nichts sich setzen, und die Gebäude fallen schnell wie sie gebaut sind.

Der Anblick einer sehr edlen That kann oft das Herz eines Leichtsinnigen für die Tugend einnehmen. — Ein großes Verbrechen, das der Leichtsinnige begeht, erschüttert es für die Tugend, nur ist diese Erschütterung nicht die Tugend selbst.

Es ist das Siegel auf dem Beglaubigungsbriefe der Tugend, daß der Bösewicht sich schämt, ein Bösewicht zu heißen. Er giebt das Daseyn der Laster zu, allein seine Laster hält er nicht dafür.

Wenn alle Menschen den Bösewicht verächtlich fänden, er würde aufhören es zu seyn. Ein Mensch, der ihn so findet, und es ihm sagt, bessert ihn nicht.

Vor Zeiten mußte man sein Herz theilen, oder sein Vermögen, um Freunde zu haben; jetzt, hat man sich's bequemer gemacht, läßt für einen Thaler Freundschaften von den Kartenmacher holen, macht ein Paar Pferde müde, und wie Fürsten sich durch einen Ambassadeur verheyrathen, schließt man auch Freundschaften durch einen Ambassadeur, durch den Bedienten, der die Symbole der Freundschaft abgiebt. Man schenkt seine Freundschaft dem Menschen, sogar ohne ihn zu sehen, wenn er nur eine Karte giebt. Man könnte sagen, dies wäre das Jahrhundert des Papiers oder der Tugend:

was ganz einerley ist. Unsere Tugend steht auf Papier recht deutlich gedruckt, und Kupfer dazu, unsere Freundschaft besteht in Karten, etwas dickerem Papier; der Himmel mag wissen warum; ob unsere Freundschaft oder unsere Tugend sich leichter durchgreifen läßt? So ist es dahingekommen, daß unsere Tugenden und unsere Freundschaften auf den Toilettischen liegen, zwischen Schminkbüchsen und Puderschachteln, und man sollte jedem Todten ein Dutzend Romane und ein Paar hundert Freundschaftskarten in den Sarg mit einpacken, damit er sie beim Charon als Einlaszettel gebrauchen könnte. —Papiertugend, Papierfreundschaft! — in der That, man hat dafür gesorgt, daß der Mensch demüthig bleibt, weil alles das aus Lumpen erwächst.

Die Vernunft beleuchtet nach und nach jedes Theilchen, woraus die Liebe besteht, und Schade, daß das meiste, was das Herz für wirklich hielt, bei dem Lichte der Vernunft als ein verschwindender Rauch erscheint. Das Herz sagt in den meisten Fällen zu viel, hinterher verbessert die Vernunft das Urtheil.

Das Herz rechnet bei weiten anders, als die Vernunft.

Wahre Liebe kann nie ohne Achtung seyn, aber die gränzenloseste Achtung ist nicht die Mutter der Liebe, so wenig wie Dankbarkeit. Schöne Seelen können die Liebe der Pflicht opfern; allein die Neigung, die dann entsteht, kann nie Liebe werden, sie ist eine Lilie, der man die Blume vom Stamme geschnitten

hat: die Pflanze lebt noch aber sie bringt keine Blüthe mehr hervor.

Die Unschuld, so lange sie noch nicht weiß, daß sie Unschuld ist, bewacht sich selbst.

Es giebt Menschen, welche den Kunstgriff eigen haben, von dem, was sie am fertigsten wissen, als Kleinigkeit, und von Kleinigkeiten als wichtigen Dingen zu reden.

Die schöne weibliche Seele kennt keine Prüderie, sie öffnet ihr Herz, weil es geöffnet am schönsten ist.

Wo die Liebe und Schönheit des Weibes die Belohnung sind, welche die Gesetze den Männern ertheilen, da ist

der Mann alles, was der Staat will; Tapferkeit und Ruhmbegierde veredlen sich am Busen und unter der Hut der Liebe.

Die Italienerinnen wollen genießen, die Französinnen sich amüsiren, und wenn es Liebe giebt, so ist sie in den deutschen Herzen zu Hause.

Die Liebe der deutschen und französischen Nation ist wie ihre Trauerspiele. Das deutsche Trauerspiel ist voll starker, kräftiger Natur, es erschüttert das Herz dann und wann, und setzt es in den vollen Genuß aller seiner Kraft, indem es zu gleicher Zeit das Herz mit Schauder und Entsetzen füllt; allein diese süsse, immer fortschwebende Empfindung des Angenehmen eines französischen Trauerspiels, diese bezaubernde, durch

alle Schönheiten der erhöhten Natur und Kunst geschmückte Grazie ist verlohren gegangen.

Man redet nie besser, als wenn man unerkannt ist, und nicht kennt. La qualité d'etranger hat schon manchen Blöden dreist gemacht.

Jede Liebe hebt einen edlen Charakter, die Liebe eines edlen Weibes befestigt ihn.

Die geheime Sprache der Liebe, und eines empfindenden Herzens, wie reich, wie deutlich, wie lebhaft, wie stark und erhaben ist die — Das Herz hat keinen Theil an der todten Wortsprache; Neugierde, Langweile und Gefühllosigkeit haben sie erfunden. Das Herz verläugnet

diese Sprache, wenn es bewegt ist, weil sie zu arm, zu zweydeutig, zu niedrig für die großen Bewegungen ist, die es fühlt.

Der Weg zum Glück führt durch Dornen.

Der schweigende, leidende, ohne Hoffnung liebende Jüngling, aus dessen Augen die innigste Liebe leuchtet, ohne sich je in ein Wort zu verlieren, ist ein süsses Opfer für das weibliche Herz.

Die entstehende Liebe ist mit einem Nichts reich, die wachsende ist in den Wünschen bescheiden, nur die glückliche Liebe hat nie genug.

Die Ruhe ist Gift, wenn man sie nicht mit Mühe erkauft.

Es mag eine Zeit gegeben haben, wo man empfindelt hat, und wo der Spott des Weisen recht war, aber mich dünkt, daß die grausame Kälte der Menschen weit mehr einer Züchtigung bedürfe, als die Empfindeley, besonders jetzt, wo man anfängt aus Grundsatz kalt gegen Menschenglück, gegen alle edle Empfindungen des Menschen zu werden. Jene Empfindeley war das Zeitalter eines Romans, und diese Kälte ist das Zeitalter des jezzigen menschlichen Charakters. Man hat nur zu sehr den Spott über Empfindeley genützt, um alle Empfindungen verdächtig zu machen. Man spottet aller erwachenden Empfindungen junger Herzen, der Freundschaft, der Liebe, des sich selbst

genügenden Stolzes als Thorheiten und man will nicht sehen, daß man mit diesen Empfindungen zugleich den Keim aller menschlichen Tugenden mit zerstört; mich dünkt, man hat das Wort Empfindsamkeit sehr, sehr gemißbraucht.

Noch nie hat eine Liebe länger gedauert, als die Hoffnung.

Die Klugheit kann nehmen, aber nie genießen, und sie thut wohl, wenn sie den Herzen widersteht.

Um den Leidenskelch der Edlen windet die Ewigkeit, die Blüthen der bessern Hoffnung, die Thräne der Edeln fällt nicht in den Staub, sie steigt zur Ewigkeit empor. Wenn Menschen ihn verlassen, betrügen, so umgeben ihn höhere

Wesen mit Freundschaft, Liebe und Vertrauen. Ach! der unglückliche Bösewicht würde den Tugendhaften seine Thränen beneiden, wenn er wüßte, zu welcher Wollust die Unschuld den Kummer macht.

Zwey edle Mädchen bilden sich gegenseitig gewiß am besten, mehr als ein edler Mann ein Mädchen bilden kann; allein zum Richter der weiblichen Vollkommenheit hat die Natur den Mann bestellt. Das Weib ist zu partheyisch zum richten.

Das Herz ist so seltsammer Täuschungen fähig, daß es uns tausendmal betrogen hat, ehe der Verstand uns einmal betrügt.

Man muß sich in jedes Verhältniß zu stellen wissen: man muß immer mit Leichtigkeit sich jeder Lage anpassen! Ohne andere zu drücken, oder gedrückt zu werden, muß man geschmeidig immer sich selbst aufrecht halten. Gleich fähig mit Anstand zu herrschen oder zu dienen, wie es die Lage fordert, muß man die Harmonie aller seiner Kräfte mit steter Besonnenheit erhalten, nie der Leidenschaft folgen, nie frostig scheinen. So kann man ohne Reue, ohne Aengstlichkeit des Lebens genießen, seinen eigenen Werth bestimmen, und dieser ruhige Genuß einer immer mässigen Bewegung aller seiner Kräfte, ist der Zweck des Menschen, wenn harmonischer Gebrauch der Kräfte eines Dinges der Zweck desselben ist. — Dies ist das Moralsystem der Welt! —

Es ist wahr, man gebe dem Mädchen, welches neuere Buch man will, in die Hände, und sie wird die Liebe darinn finden; die stille, arglose, unschuldige Unwissenheit ihres Herzens wird verloren gehen; aber wird sie sich nicht noch mehr in der Welt befinden? wenn sie ohne Kenntniß dieser gefährlichen Leidenschaft hinein tritt? Ein Buch, ein Roman wird das junge Herz mit stillen Wünschen, mit einer verlangenden Sehnsucht erfüllen, wird den Trieb der Liebe erwecken: wer kann das läugnen? aber hat denn nicht die Welt noch eine schlimmere Seite als das Bnch? — Das Buch weckt die Liebe, aber es giebt der erwachenden Liebe die Gestalt eines reinen, überirrdischen Wesens, und die Liebe wird nun der Cherub, der mit dem flammenden Schwerdt den Eingang des Herzens ge-

gen die Wollust vertheidigt. Die Welt aber erweckt die Liebe eben so gut, und giebt sogleich dem jungen Herzen einen Gegenstand der Liebe: was der nun ist, edel oder sinnlich, die Liebe wird seinen Charakter annehmen, und tausend gegen Eins den Charakter der Wollust. — Man hält es für Klugheit, dem Mädchen die Leidenschaft so lange zu verschweigen, als es möglich ist, und überläßt es dem Zufalle, auf welche Weise, von welcher Seite sie mit diesem zweyseitigen Affekt bekannt werden soll. Das unschuldige, unwissende Mädchen hat zu seiner Vertheidignng nichts als die Schamhaftigkeit, welche ihr die Natur gab, und eine Lehre ihrer Mutter, welche dieses theuere Geschenk zu einer neuen Gefahr macht, die Lehre: du mußt nie mit einem Jüngling vertraut werden — und mit diesen bei-

den elenden Waffen wird das Mädchen hinausgestossen in die Gefahren der Bälle, der Schlittenfahrten, der Spaziergänge, des Alleinseyns, und der Vertraulichkeit mit jungen Männern. Das Gebot der Mutter, nicht vertraut zu seyn, ist übertreten. Zitternd zwar begeht das Mädchen das erste Verbrechen, und das arme, unwissende Mädchen, das nicht weiß, wohin ihre Begierde führt, ist die Beute ihres eigenen Herzens, und der leichtesten Verführung.

Wie unendlich wenig ist d s menschliche Leben, ohne ein Herz, mit dem man es theilt! Wie die Kreise von einem Steinwurfe auf der stillen Wasserfläche immer unmerklicher werden, und sich zuletzt ganz verlieren, so werden die Empfindungen in der Einsamkeit schwächer,

und stehen endlich matt mit dem Herzen still.

Die Kleidung eines Mädchens ist gewöhnlich der Spiegel ihrer Seele, das Thermometer ihrer Unschuld.

Wehe dem Jünglinge, der außer seinem Herzen, und den Thaten, die er zu thun hofft, Glück sucht.

Jeder Geck schreit seine Geliebte für das Ideal der Vollkommenheit, Blödigkeit des Verstandes für Unschuld und Natur, gekitzelte Eitelkeit für reine Liebe, Indolenz für Güte, kindischen Eigensinn für Charakter, aus. Die Liebe, wie jede Leidenschaft, blendet die Augen, sie schreit bei allen Wunder wo nichts als die klare Mittelmässigkeit ist, sie schaft

wie die Furcht Gespenster, und gaukelt Begebenheiten hervor, die der Leidenschaftlose belächelt.

Die Menschenkenntniß der Hofleute ist wie ein baumwollener Panzer, der keine Bewegung geniert, auch die allergeschmeidigste nicht, dagegen aber keinen ehrlicher Stoß abhält.

Das ganze Geheimniß der vornehmen Welt ist: man nimmt an nichts Theil, man interessirt sich für nichts von Herzen.

Selbst manche Unschuld scheut das Verbrechen nicht, den Ruf des Verbrechens fürchtet sie nur.

Die Wollust ist das gräßlichste Laster, weil man nicht sagen kann: hier hat es seine Gränze erreicht!

Die zärtlichste, allerhingebendste Liebe eines Mädchens schützt es selbst in den Armen des Geliebten; allein der kleinste Zug von Buhlerei weckt die Begierden des Jünglings, und macht ihn dreist alles zu wagen. Buhlerei tödtet die Achtung, welche durch die Liebe erweckt und geheiligt wird.

Der Haß eines boshaften Herzens kann seiner Rache schwerere Opfer bringen, als die zärtlichste Liebe der reizendsten Geliebten.

Eine Liebe, die schon früh Thränen gebiert, giebt ihrer Natur kein gutes Zeugniß.

Ein Auge voll Thränen ist dem Liebhaber immer ein interessanter Anblick; und wer würde nicht gern interessant?

Die Liebe fände selbst in der Hölle den Himmel, und sollte sie sich erst die Hölle dazu schaffen, um den Himmel darin zu finden.

Vertrauen ist die schönste Blüthe der Liebe; fehlt der Liebe, dieses lebendige, feste, unerschüttliche Vertrauen, so ist sie wie ein schöner, starker Baum, dem die Hauptwurzeln abgehauen sind. Ein leichter Windstoß kann ihn umstürzen.

Das Gemälde der großen Welt ist reitzend, ein Gemälde mit Pastelfarben gemahlt; reitzend wenn es neu ist, allein nach einigen Jahren unscheinbar und nach gedunkelt. Man lasse sich nicht durch die blendenden, niedlichen Zeichnungen betrügen; nicht sich täuschen, durch das lebendige Kolorit.

Die Sinne allein sind es, die bei den Jüngling begehren, und diese Begierden allein, ist die große Welt im Stande zu befriedigen. Daher der ewige rauschende Wechsel, der Eckel, die Schnelligkeit, mit der man giebt und nimmt; daher die Freuden, die nur für die Sinne berechnet sind, und die sie wieder erwecken sollen; daher das lächerlichmachen aller Anhänglichkeit, aller tiefern Gefühle in der großen Welt, in allen Fällen anmassungslos

seyn. — Das Gefühl macht Prätensionen, große Prätensionen; die Welt kann sie nicht erfüllen; sie macht diese Forderungen des Gefühls lächerlich; macht aus der Freundschaft einen Zeitvertreib, und aus der Liebe eine Minute voll Genuß.

Und kann man dabei nicht glücklich seyn? — Warum nicht; wird doch der Sklave unter der Last seiner Ketten zuletzt glücklich! Gewohnheit würde zuletzt das Glück einzig in dieser Sinnenthätigkeit beschränken. — Allein man werfe einen Blick auf das zweite Blatt des Gemähldes. Es kann nicht fehlen, der Mensch wird dem Menschen verächtlich, sobald allein Sinnlichkeit der Charakter der Menschen ist. Die Sinnlichkeit zwingt den Menschen zu ewigen Wechsel; die Wollüste, die Vergnügungen des einen Jahrs sind nicht hinreichend die abge-

stumpften Begierden des andern zu befriedigen. Der Kreis der Freude muß mit jeden Genuß erweitert werden. Jeder Mensch sieht sich als den Mittelpunkt der Schöpfung an, auf dem alles Beziehung hat, auch der Tugendhafte; jeder sucht also die Menschen zu Mitteln, seine Wünsche zu befriedigen, machen zu können, er sucht sie sich dazu zu bilden. Dem Sinnlichen ist der Charakter eines Menschen sehr gleichgültig, wenn er nur unterhaltend ist; ja, es muß dem Sinnlichen daran gelegen seyn, Boshafte zu finden, die seine Plane ausführen helfen, Wollüstige um seine Begierden zu befriedigen, Verschwender, um zu genießen. So macht die Sinnlichkeit den Menschen verächtlich.

Der Charakter des Tugendhaften hingegen ist bleibendes Gefühl, dauern-

des Glück. Er sucht ebenfalls Menschen zu Mitteln seines Glücks zu machen; allein sein Glück liegt in der Liebe, in der Freundschaft des kleinen Kreises von Menschen, die ihn umgeben. Wie viel liegt ihn also daran, daß diese Menschen gut sind, menschlich fühlen, tugendhaft leben! denn die Tugend allein sichert seine Glückseeligkeit.

Steige man mit diesen Kontrasten in höhere Stände, oder was einerlei zu seyn scheint, ins Allgemeine. Man denke sich ein Jahrhundert, dessen Charakter Sinnlichkeit ist, denke sich das sechzehnte Jahrhundert. Wann ward mehr mit Volksglück gespielt? wann mehr heimlich gemordet, wann alle Bande der Ehen und Keuschheit mehr und frecher zerissen? wann die Religion mehr und ungescheuter zum Deckmantel der Grausamkeit, der

Kabale, der Volksunterdrückung gebraucht? Man denke an jenen Zeitpunkt des Römischen Reiches, da Sinnlichkeit ebenfalls der herrschende Charakter geworden war! Welche fürchterliche Verbrechen! welche Kälte gegen das menschliche Geschlecht! welche Verachtung gegen den Tugendhaften! Man denke, nur mit Einem Worte, wie weit Sinnlichkeit einen Menschen führen kann, an den parc au cerf, das Serail jenes Wollüstlings, das 800 Millionen Livres kostete, und an das schauderhafte Nebenstük, an ein Volk, daß unter der Last der Abgaben erlag, und von dem ganze Tausende jährlich verhungerten!

Und diese Verbrechen hindert die Allgemeinheit der häuslichen Glückseligkeit, der Genuß der Liebe in den Armen eines tugendhaften Weibes. Wehe

dem Lande, wo die ehliche Liebe anfängt ein Phantom zu werden, wo das Weib zu den Ausschweifungen des Mannes lächelt, um die Erlaubniß zu haben, auch auszuschweifen! Wehe dem Lande, wo Tugend und Liebe gar keine Ehe mehr schließt, wo kein Haus mehr in sich glücklich ist, wo das Glück allein auf den öffentlichen Freudensälen, und bei theuern Festen wohnt! Bald wird da das schönste Kleid die höchste Tugend, ein kostbares Fest eine edle Handlung, Bosheit, Klugheit, kalte Unmenschlichkeit, Philosophie, Verläumdung, Witz heißen, die Tugend lächerlich, Freundschaft verspottet, und eine liebevolle Ehe verächtlich werden.

Man thue nicht, was einem die Rache oder der Zorn eingiebt. Es können

Stunden kommen, in denen man über Dinge verzweifelt, über die man sonst frohlockte.

Man wünscht oft viel, und manchmal sein eigenes Unglück.

Das Herz rechnet die Folgen einer Handlung so gut zur Moralität mit, als die Handlung selbst.

Ein Unglück, das man noch erwartet, scheint immer größer, als es ist.

Man kann auch bei der treuesten und zärtlichsten Liebe recht unglücklich seyn; aber ohne Liebe doch mitten im Reichthum nicht glücklich.

Man kann ruhig seyn, wenn man den Trost hat, alles Mögliche gethan zu haben.

Es ist übel, daß gerade die höchste Schönheit, die reinste Tugend sich nicht beschreiben läßt. Es ist gerade so, als beschriebe man einem, der nie den Himmel gesehen hat, das reine blaue Gewölbe an einem schönen Sommertage. Von diesem erhabenen, einfachen Schauspiele kann man weiter nichts sagen, als: sieh es! der Anblick läßt sich nicht beschreiben, weil er so höchst einfach ist.

Der Mensch kann alles ertragen, nur nicht Sklaverey. Wie sollt' er auch? Uiberredung ist die einzige Herrschaft, die ein Mensch von dem andern erträgt, und kaum die. Guter Gott! es giebt ei-

nen Weg, nur Einen, an das menschliche Herz zu kommen: Liebe. Und diesen Weg, den der Ewige mit uns nimmt, — den will der Mensch nicht gehen. Er zerreißt das Herz, in das er eindringen will, anstatt zu warten, bis es sich dem Strahle der Liebe von selbst öffnet.

Man hat so viel über die Moralität des Tanzes geschrieben, geredet und gepredigt, hat ihn angegriffen, ihn vertheidigt als den natürlichen Ausbruch der Fröhlichkeit eines Menschen; und ich glaube, man hat noch nicht einmal untersucht, was unser Tanz, und der Tanz der Alten, und der Naturmenschen ist.

Der Wilde kommt von der Jagd, oder von seinem Felde, oder von der See; die Arbeit auf mehrere Monate ist gethan, Vorrath auf Wochen eingesam=

melt, der zukünftigen Noth gewehrt: in dem Gefühle dieses glücklichen Zustandes steht er, ein frohes Wesen, voll Heiterkeit, voll Lebensfülle da. Eine gleiche Lebensart hat jetzt mehr Glückliche gemacht. Sie finden sich zusammen; man jauchzt, man hüpft. Die Muse erfand ein tönendes Instrument, Uibung den Takt. Die Geselligkeit, die Menschlichkeit, allgemeine Arbeiten des Völkchens lehren nun die Glücklichen auch jetzt hüpfend die Hände in einander schlagen; die Freude beflügelt den Fuß, und lehrt den Gesang. Die Natur wird der Tanzmeister der fröhlichen Horde. Der Tanz ist hier das Fest der häuslichen und gesellschaftlichen Glückseligkeit, das dieser tanzende Haufen hier unter der Linde, oder den Platanus feyert.

Freude, Fröhlichkeit ist hier die Ursache; der Tanz die Wirkung. So war

es auch bei den Alten; wo aber die Religiosität dem Tanze noch einen schöneren Stempel gab; den holden Frühling bewillkommte im Griechenland der fröhliche Reihentanz der Jünglinge und Mädchen. Der Ceres, der Erntegöttin, dem Bachus bei der Weinlöse brannten Opfer, und wurden Tänze gehalten; die glückliche Rückkehr des Heeres feyerten Opfer- und Waffentänze. Immer war die Freude über eine glückliche Begebenheit, von Dank gegen die Götter geheiligt, die Hauptempfindung des Tanzes, der Ton, den jede Saite des Herzens angab und wiederhallte. Dieser Tanz der Wilden, und der Alten ist der schöne, unschädliche Tanz der Natur und des Herzens, der die Geselligkeit menschlich macht, jede bessere Empfindung hebt und beseelt, und in dem Kranze der verbundenen

Hände, leise auch die Herzen an einander knüpft.

Hier wurde die Sinnlichkeit unter den Empfindungen der Freude, der Dankbarkeit, der Freundschaft, der Religiosität nieder gehalten, oder doch die verzehrende Flamme zertheilt.

Wie ganz anders aber, bei unsern Tänzen! der langweilige Winter ist da: wie soll man ihm um seine lästige Länge betrügen? Eine Gesellschaft tritt zusammen; man unterzeichnet auf eine Anzahl Bälle. Es ist Balltag. Man mag üble Laune haben, es ist Balltag. Man tanzt um der üblen Laune los zu werden; man will die Freude im Tanz erst haschen. Und warum wäre denn der Tanz uns ein so großes Vergnügen? Ich glaube, darum.

In den gewöhnlichen Leben sind beiden Geschlechter durch eine Art von Sitte gewisse Vertraulichkeiten, gewisse Stellungen der innigen Freundschaft untersagt. Im Tanz hört dieser drückende Zwang beider Geschlechter auf. Der Tanz, als der Sohn der Unschuld der fröhlichen Urwelt, kennt keine Sitte. Der Jüngling ist Herr von der Hand des Mädchens; er hat die Erlaubniß, seinen Arm um ihren Leib zu schlingen, sich in ihren Arm, und das Mädchen an seine Brust zu schmiegen. So ruhend an der hochklopfenden Brust des Jünglings, in dem liebedrückenden Kranze seiner Arme verschlossen, und er in ihren Armen, vom Tanze erhitzt, von der Musik gerührt und erweicht, von dem Kreistanze taumelnd, fliegt sie dahin; mit jedem Takt wird ihre Sinnlichkeit gereizt und erhöhet. Diese erhöh-

te Sinnlichkeit ist gewiß ein hoher Genuß auch für die Unschuld, die nur das Vergnügen fühlt, ohne es zu können; und nun ist diese Empfindung der gereitzten Sinnlichkeit bei unserm Tanze die einzige Empfindung, die erregt wird, ohne durch irgend eine andere geschwächt zu werden. Voltaire sagt über die schlüpfrige Erzählung eines Dichters „wenn in einem Ge„dichte wollüstige Bilder mit Witz, Scherz „und Freude gemischt sind, so belustigen „solche Werke die Einbildungskraft, oh„ne sie zu verführen. Die Freude, das „Lachen nimmt der Wollust den Stachel.“

Mich dünkt, das ließe sich auch vom Tanze sagen. Unser Tanz reitzt allein Sinnlichkeit, weil das Mädchen bald mit diesem, bald mit jenem tanzt, Sinnlichkeit gegen das Geschlecht. — Wo

ist die Frauenzimmermoral, die so unterhaltend geschrieben ist, daß sie nicht wie ein zerbrochener Spiegel auf dem Putztisch immer nur im Wege liegt? Welcher Philosoph will diese Arbeit übernehmen, die seine Nachwelt ihm nie genug verdanken könnte? —

Ein junger Mensch muß freilich rasch seyn zum Guten, muß in Feuer und Wasser springen, ohne zu fragen: wie heiß ist jenes, und wie tief dieses? Das aber ist nicht Tugend, so wenig wie die kalte Besonnenheit der Grauköpfe. Pyrhus schlug die Römer öfters; und zuletzt war er doch der Uiberwundene. Ein schönes Bild für Jünglinge, und für alle Menschen. — Es ist der Menschen Unglück, daß sie einen rasch gefaßten, edlen Entschluß schon für Tugend halten. Wäre es mit

edlen Entschlüssen gethan, es gebe keine tugendhafteren Wesen, als die Menschen. Die edle Entschlüssung ausführen, ist immer noch sehr wenig; das Opfer, welches man der Tugend gebracht hat, nicht bereuen, und es tausendmal wiederbringen, das allein ist Tugend.

Ein Paar Dornen an einem liebevollen Herzen sind ein Genuß mehr, wie eine dunkle Wolke am Frühlingshimmel, welche die Schönheit des Tages erhöhet.

Wenn zwey Herzen, die von der Natur zu Liebe bestimmt waren, anfangen einander zu hassen, so sollte man ganze Welten zwischen sie werfen, damit sie sich in dem weiten Raume nie begegnen könnten.

Händedruck, Umarmung, Auge und Ohr sind die Wege, auf denen Seele und Seele sich lebendig in einander ergießen; ein Brief ist weiter nichts, als das Bild des verstorbenen Freundes.

Geld ohne Liebe macht nicht glücklich, nur geizig.

Ein Unglück, das man kennt, ist besser, als ein Zustand, von dem man nicht weiß, ob er Glück oder Unglück werden wird. Bei jenem ist man thätig, und dann bleibt die Hilfe selten aus; allein bei diesen versinkt man in Unthätigkeit; und etwas Schlimmeres giebt es nicht für den Menschen.

Es ist seltsam, daß man oft nicht glücklich seyn darf, wenn das Glück sich

einem anbietet, daß man erst in den gedrängten Kreise der Thoren umhergehen, und jeden fragen muß: scheint das, was mich glücklich macht, auch dir ein Glück? und daß man, wenn sie Nein sagen, Glück und Ruhe fahren lassen soll, um den Thoren kein Thor zu seyn. — Was ist des Menschen Bestimmung? Doch wohl: glücklich zu seyn als Gatte, Vater, Bürger, Mensch, nnd so weiter? Noth hindert Tausende und abermal Tausende, das eher zu werden, als bis die edelsten Kräfte, die besten Jahre dazu verschwunden sind. Der Mann ist vierzig Jahr, wenn die Vorsehung ihm ein Aemtchen zuwirft, bei dem er es wagen darf, einem Mädchen seine Hand anzubieten. Einen Schritt vom Grabe wird er Vater; er sieht sein Glück in dem Augenblicke keimen, da er es verlassen muß.

Man werfe nur einen Blick auf die Ausschweifungen der jungen Männer. Die glühende Natur treibt sie vorwärts, die Furcht hält sie zurück; der Kampf ist schrecklich. Wie leicht muß es da nicht der allerverrächtlichsten Kreatur werden, den verlangenden Jüngling zu verführen, und Tugend, Kraft und Geist in ihm auf immer zu vergiften! Man kann nicht Vater, nicht Gatte, nicht Mensch seyn. Nun, man wird, um doch etwas zu seyn, ein eitler Fratz, ein ehrsichtiger Geck, ein Geitzhals, oder ein Bösewicht.

Das ist die Grube, worinn sich eine Menge Verbrechen erzeugen. Und natürlich? Gebe man dem Jüngling, der nun mit allen Kräften der Seele nach Liebe verlangt, ein Weib; und dann sehe man hin, welche Tugenden man von ihm fordern, und welche er geben kann.

Er kennt die Wollust nicht; sein Weib hat sie in Liebe verwandelt; er kennt die Trägheit, den Luxus, das Umherschwärmen in Gesellschaften nicht. Seine fröhlichen Kinder gewöhnen ihm in der Zeit der jugendlichen Kraft zum Arbeiten, zum Sparen; die Freuden in dem Kreise der Kinder, lehren ihn Zärtlichkeit. Mit der Kraft des Jünglings wird er, muß er die Kälte des Hausvatees oerbinden. Er hat die Tugenden zweyer Alter, und keines ihrer Laster. Selbst wenn seine Gattin stirbt, oder ihre Reitze verliert, bleibt er keusch; seine Tochter ist die Bewahrerin, der Schutzgeist seiner ehelichen Treue. In dem schönsten Alter seines Mannesalter zwingt ein neues Menschengeschlecht, seine Enkel, ihn zu neuen Tugenden, und macht auch sein häusliches Glück wieder neu. Zwar haben seine

Kinder nun sein Haus verlassen; doch seine Enkel stellen den fröhlichen Tumult um ihn wieder her, und er lebt zum zweytenmale.

Der gewöhnliche Mann dagegen, wird durch Ausschweifungen, durch die niedrigste Wollust von zwanzig Jahren, an Geist und Körper entnervt; durch den Mangel an häuslichen, an natürlichen, an menschlichen Glücke zu Ehrgeitz, Eitelkeit, Schwelgerey, Kälte gegen Menschenwohl, und so weiter getrieben — sinkt er endlich in den Arm eines Weibes; er ohne Charakter, ohne Liebe, ohne Hoffnung, sie ohne Zutrauen zu seinem Herzen, seiner Keuschheit, seinen Jahren. — Da ist der unbarmherzige Würgengel der menschlichen Tugenden und des menschlichen Glückes.

Man spricht nur da von Tugenden, und nennt jede bei ihrem Namen, wo man eben so viel Fehler damit bedecken will.

O, es ist schrecklich an denen Menschen, die wir feine Welt nennen, daß sie dem Verbrechen seine häßliche Gestalt nehmen, und sie einer Handlnng zuschreiben, welche nur die Mode beleidigt. Wer ein unschuldiges Mädchen aus den niedern Ständen verführt, und ihre Familie dadurch in das trostloseste Elend stürzt; der begeht kein Verbrechen; und die feine Welt sagt von ihm nur: der Wildfang! Aber wer die Tochter eines Bauern heirathet, weil er sie liebt, und weil sie Liebe verdient; o, über den ruft die feine Welt ihr schreckliches Wehe! und ächtet den Unglücklichen auf ewige Zeiten.

Mit spekulativen Philosophen und jungen Leuten läßt es sich am übelsten streiten. Sie berufen sich auf bloße Vernunftsschlüsse, oder auf bloße Empfindungen, und bedenken beide nicht, daß der Mensch zugleich Vernunft und Empfindung hat. Es ist noch ein Glück, daß man die Philosophen nicht versteht, und den Deklamationen der jungen Menschen nicht traut.

Bei Leiden ist es großer Trost, klagen zu dürfen, ohne verspottet zu werden; und das edelste Herz findet im Unglück oft Spott für Mitleiden, nicht weil es edler war, sondern weil es auch edler scheinen wollte. Die Tugend ist einem Schatze gleich; man darf nicht damit prahlen, um nicht Räuber anzulocken.

Es werden tausend Verbrechen begangen, weil der Tugendhafte so selten den Muth hat, dem Verbrecher seine Verachtung zu zeigen.

Der Enthusiamus der Tugend setzt Kräfte in Bewegung, die wir nicht kennen, und giebt ihnen eine seltene Dauer.

Die Tugend liegt in der Mitte so wie das Glück.

Es giebt Stunden, in denen auch das stärkste Herz schwach ist.

Wehe dem Menschen, der nicht in dem Anblicke der großen Natur die kleinlichen Sorgen des Lebens vergießt.

Man muß nicht allein tugendhaft seyn, sondern es auch scheinen, oder man muß mit keinem Menschen in einer bürgerlich vertrauten Verbindung stehen, welche uns auch den Schein der Tugend zur heiligsten Pflicht macht.

Es ist lobenswerth, das Laster zu verabscheuen; aber, es ist nützlicher über den Lasterhaften zu herrschen.

Man zersprenge nicht das Fädchen, welches den Schurken noch an der Tugend fest hält. Man sage ihm nicht, daß man ihn für einen Schurken halte, denn dann muß er sich als einen solchen uns zeigen. Man scheine ihn mehr Gutes zuzutrauen, als er zu thun Lust hat; — wer weiß, ob er dann nicht das Gute einmal zu thun wagt, weil unser Zutrauen ihn ehrt

Viele Verbrechen werden deshalb begangen, weil man sie dem, der sie beging, zutraute. Raubt man dem Menschen seine Ehre, so handelt er ehrlos.

Worte müssen erst den Unweg durch den Verstand nehmen, der wie ein Zolleinnehmer am Herzen Wache hält. Die Musik aber dringt wie ein Pfeil in das Herz; der Verstand läßt sie passiren, weil er nicht mißtrauisch gegen die leeren Töne ist.

Die Männer haben ihre Menschenkenntniß aus Büchern; die Weiber die ihrigen aus dem gewöhnlichen Leben. Die Männer beurtheilen die menschliche Natur richtiger, sie den einzelnen Menschen.

Nicht fallen, darf nicht der Stolz des Menschen seyn; aber fallen und wieder aufstehen, das ist die ehrwürdigste aller Freuden auf Erden!

Man schämt sich vor nichts stärker, als vor seiner Begeisterung in Gegenwart eines kalten Menschen.

Eine ruhige Konversation ist der beste Ableiter der Gefühle.

Die Güte eines Großen gegen den Armen ist noch gefährlicher, als sein Stolz.

Das Leben des Menschen, unsere Erde, ist eine Camera obscura, eine Trauerkammer. Alles schwarz und grauenvoll; die Wände sind mit der Trauerfarbe be-

deckt; eine schwarze Gardine, ein Leichen-tuch umhüllt sie; nur durch eine enge Röhre fallen ein Paar Strahlen einer hellern Welt, der Ewigkeit, in das Trauergemach, doch nur Bilder dieser Strahlen, erst von einem Spiegel aufgefangen. Nur erst wenn es in der optischen Kammer recht dunkel, wenn die Trauergardine recht eng zugezogen ist, sind die Farben hell.

Man ist glücklicher, wenn man gar keine Hoffnung mehr hat, als wenn die letzte, die allerletzte Hoffnung uns täuscht.

Die Vorsehung hat das Glück jedes Menschen in das Glück eines andern gelegt, um alle Menschen zur Liebe zu zwingen; das Glück der Eltern in das Glück

der Kinder, das Glück des Mannes in das Glück des Weibes.

Die Menschen bewundern mit vollem Herzen Handlungen, die sie lesen, und sie würden diese, wenn sie ihnen selbst begegneten, gerade hin für Narrheit, für Raserey erklären. In einem Buche blicken sie den Menschen mit Abscheu an, den sie doch im Leben ohne Bedenken zu ihrem Freunde machen könnten. Wäre die Tugend im Leben so liebenswerth, so reitzend, wie in einem Romane, es würde kein Mensch lasterhaft seyn. Darum vergießt der Mensch bei einem Schauspiele heiße Thränen der Menschlichkeit, und kann hinterher noch vor dem Schauspielhause einem Unglücklichen eine Gabe abschlagen, die diesen vom Hungertode gerettet haben würde. Das soll kein Ta-

del der Schauspiele, der Romane seyn; sie erregen wenigstens Bewunderung und Liebe für die Tugend, wenn auch nicht Tugend selbst.

Man denke eher an den Unglücklichen, als bis sein Elend die Quelle der Freude ausgetrocknet hat. Sage doch Niemand dem Flehenden: warte bis Morgen, oder bis am Abend! Warum soll er noch eine Stunde leiden? warum nicht gleich glücklich seyn. Ist es denn nicht ohnehin mit der Freude, wie mit einem ganz heitern Tage, an dem sich kein Wölkchen am Himmel zeigt? Nur zwanzig Tage unter den dreyhundert und fünf und sechzigen im Jahre sind ganz heiter, und hundert und fünfzig ganz dunkel.

Der Tod ist für die matte Seele, für das entkräftete Herz, was der Schlaf für den müden Körper ist, Stärkung aller Kräfte, Verschwinden alles Elendes.

Ewig, unbeschreiblich groß ist die Liebe, die den Menschen umpfängt. Liebe ist die Grundfeste der Menschlichen Glückseeligkeit. Wer liebt und geliebt wird — was darf der fürchten! Einst fallen die Sterne, einst vergeht der Himmel, aber die Liebe, die Liebe des Ewigen, die Liebe der guten Menschen bleibt.

Das Herz entscheidet über unsre Tugend, nicht der Ausgang unsres Schicksals.

Wer noch klagt, wer noch sagen kann: das habe ich gewünscht, das wün-

sehe ich jetzt; der ist nicht unglücklich: aber wer dem Geschick und den Menschen eine ruhige Miene, ein Auge ohne Thränen entgegen bringt, weil er aufgehört hat zu wünschen; wer seine Wunde verhehlt, Allen, welche sie ahnen, zulächelt und sagt: es ist nichts! — der ist unglücklich.

Hat man rechtschaffen gelebt, so ist der Tod nichts, als die Geburtsstunde für das künftige Leben.

Die Menschen stürzen sich nicht anders in Gefahr, als auf die Hoffnung gestützt. — Niemand, der verzweifelt die Hindernisse zu überwinden, wagt es, die Hindernisse anzugreifen.

An mancher Ehe ist weiter gar nichts Gutes, als der Hochzeittag.

Eltern sollten am Traualtare ihrer Kinder andächtiger beten, als am Sterbebette. Auf dem Sterbebette fällt das Kind in Gottes Hände; aber vor dem Altare, da geht es erst recht in die Welt, und unter die Menschen.

Wenn ein Unglücklicher eine Gabe bekommt, die ihn froh macht, dem stehen Thränen wohl; aber ein Glücklicher der noch glücklicher wird, mag immer ein wenig laut werden.

Der Tod ist der Einzige auf der Erde, der nicht schmeichelt.

Jede Uibertreibung rächt sich einmal an dem Uibertreiber.

Die Freundschaft ist das armseligste Ding auf der Erde, denn sie begnügt sich, wie die Liebe und die Tugend, mit dem einzigen Worte: Herz. Will die Freundschaft etwas Anderes, nur eine Kleinigkeit, als ein Aemtchen, einen Tittel, einen Orden, oder so etwas, mit Einem Worte etwas Anderes als Freundschaft, so ist der Freund nichts mehr, als das Insekt, das um die Kohlraupe her fliegt, sie umschmeichelt, sie begleitet, blos um seine Eyer in ihren Leib zu legen; die Raupe stirbt daran, und die todte Haut hängt über die jungen Würmer her, die das Leben verzehrten. Die wahre Freundschaft ist der wahre Egoismus; denn sie will nur sich.

Armuth ist nichts, als die Unmöglichkeit, wohlthätig zu seyn.

Man sollte sagen, wenn uns jemand um Rath frägt bei kritischen Fällen: leg dich in den Sarg, und frag dich dann, was du wohl thun würdest, wenn du noch lebtest; dann wird es dir am Rathe nicht fehlen.

Sein Glück, seine erfüllten Wünsche mit Freuden aufnehmen, ist keine Tugend; doch seinen Leiden ein Herz voll Ruhe, voll Zufriedenheit entgegenstellen, das verdient Tugend zu heissen.

Die Aufklärung ist kein Bliz in der Nacht, der auf einen Augenblick das stärkste Licht giebt, nebenher blendet, und es dann nur desto dunkler werden

läßt; sondern das Anbrechen des Tages, das allmählich ganz erhellt.

Die Zeit allein arbeitet mehr, als die sämmtlichen Staatsmänner in Europa. Wir erstaunen über manche Begebenheiten unserer Tage, und sehen nicht, daß der Saame dazu vor Jahrhunderten gesäet war, daß die Zeit ihn groß zog, und daß die Staatsmänner sich selbst wundern, woher das seltsame, neue Ding, das sie nicht wegschaffen können, gekommen ist.

Das Wirken in der Welt, besteht fast nur im Forttreiben Anderer.

Es ist der schönste Beweis unsrer sittlichen Natur, daß es uns so schwer

wird, einen Menschen, den wir lieben, für schlecht zu halten.

Es giebt auf der Erde keine andere Grösse, als ein schuldloses Herz, und kein anderes Glück, als die Liebe seiner Familie!

Nur den großen Mann, stürzt das Unglück zu Boden; der kleine, wenn er auch fällt, steht schon wieder, ehe man es weiß.

Ein Mädchen muß nicht anhaltend, und öfter mit einem jungen Manne disputiren, mit dem es nicht zu Vertraulichkeit berechtigt ist, sey der Gegenstand auch noch so unschuldig, so interessant oder erhaben. Das Interesse des Streites wird oft, wohl meistens das Inte-

resse der Person. Der vertrauteste Briefwechsel, ist nicht so gefährlich, als ein interessanter Streit, wo Nachgiebigkeit eine unwiederstehliche Schmeichelei wird, und der lebhafteste Widerspruch nichts ist, als das Geständniß; daß die Geistesbildung des Andern größer sey.

Die Einsamkeit macht uns weich gegen die ganze Menschengesellschaft, deren einzelne Mitglieder wir nicht kennen, tolerant gegen die Laster und Irrthümer ganzer Jahrhunderte, aber auch hart und intolerant gegen die Menschen, die um uns her leben, gegen die Fehler der Einzelnen, mit denen wir umgehen müssen. Die Einsamkeit giebt der Tugend eine stolze Physiognomie. Die Einsiedler der Hindus, der Christen, der Mahomedaner sind einander vollkommen ähn-

lich. Ein zu einsames Leben macht die Tugend einseitig; man erkennt sie auf den ersten Blick, wie die Juden an ihrem Gesichte, weil dieses Volk der Einsiedler unter den Nationen ist. — In den Verhältnissen des Lebens, unter Menschen, fühlt man seine eigene Schwäche; und dieses Gefühl macht sanft und mitleidig gegen die Schwächen anderer. — Der Passagier auf einem Schiffe nimmt sich der allgemeinen Noth nur murrend an, weil er eigentlich nicht auf das Schiff gehört.

Es ist schwer die Fesseln zu ehren, welche die lange Gewohnheit uns heilig gemacht hat, auch wenn sie schon abgeworfen sind.

Die große Welt ist ein schmales schlüpfriges Brett über einem tiefen Abgrunde, wo uns keine Hand anfaßt, wo niemand neben uns geht, wo jeder seinen Vordermann nur hinabzustossen sucht, und von seinem Hintermanne dasselbe befürchten muß.

Der Umgang mit einem tugendhaften Weibe ist die beste Schule für das Ehrgefühl, die Sitten, und den Geist.

Wenn reiche Leute Pläne machen; so stellt sich jeder, als merkte er sie nicht, und beeifert sich, diese auszuführen. Arme Leute dürfen keine Pläne machen.

Glück oder Noth schafften die ersten Keime der Religion.

Es ist schwer, unter dem Nebel von Irrthum, Stolz und Eigenliebe, der den Menschen umgiebt, gerecht zu seyn.

Es ist nicht des Himmels Werk, wenn Menschen gegen Menschen das Schwert ergreifen. Liebe ist das Gesetz des Himmels; Krieg das Verbrechen der Menschen.

Es ist nicht alles wahr, was uns wahr dünkt; und es giebt Empfindungen, welche Thorheit, oder gar Verbrechen scheinen, und dennoch von der menschlichen Natur geheiligt sind.

Die Menschlichkeit weiß auch der allgemeinen Zörsterung ihren sanften Reitz zu geben. Selbst die schrecklichste der Furien, der Krieg, lächelt, wenn ein

Herz voll Gefühl ihn führt. Die furchtbare Gorgone hat die Züge der schönen Menschheit.

Der Krieg macht roh und unmenschlich. Wie soll der Mensch Thränen ehren, wenn er ungerührt Blut fließen sieht!

Die Rache führt einen Dolch mit zwey Spitzen; sie trieft die Brust des Feindes, und ihre eigene zugleich. Rache strömt fort wie ein reissender Fluß: immer wüthender, immer zerstörender, je länger er strömt.

Die Liebe kennt sich selbst nicht, solange kein Hinderniß im Wege liegt, den sie geht: man werfe der Liebe ein Steinchen auf den Weg, das sie hindert; sie

mault, und lernt ihr eigenes Wesen begreifen.

Die Liebe verblendet die offenen Augen der Mütter, belegt den Weg, den sie das zärtliche Mädchen führt, mit schweigendem Filz, und öffnet mit Händen von Wolle die Riegel der verschlossenen Thüren.

Es giebt eine Eifersucht, die der Beweis der Liebe ist, die Eifersucht der Bescheidenheit zugleich, die nur den Eifersüchtigen herabsetzt, und den Gegenstand der Eifersucht hebt. Man nehme an: ein Mädchen liebt und ist von ihren Geliebten wieder geliebt. Ein edler Fremder lernt das Mädchen kennen. Er sieht ihre Vollkommenheit, er zeigt ihr seine Achtung. Der Liebhaber wird eifersüch-

zig. Er fürchtet, daß der Werth des Fremden Eindruck auf des Mädchens schönes Herz machen werde, und die Eifersucht ist der Bürge seiner Bescheidenheit, und seiner reinen wirklichen Liebe gegen das Mädchen. Das Mädchen muß ihm seine Eifersucht danken, denn sie ist der Triumph ihrer Vortrefflichkeit. — Diese bessere Eifersucht, ist das Kind jener besseren Liebe und der Bescheidenheit.

Es giebt aber noch zwey Arten von Eifersucht; ich möchte sie die Eifersucht der Selbstsucht, und die Eifersucht der Sinnlichkeit nennen. Man errinnere sich des Kaufmanns, der eine sehr seltene Blume um einen ungeheuern Preis kaufte, und sie zertrat, damit er nur die einzige haben wollte. Solcher Menschen giebt es Tausende, die eifersüchtig auf

alles sind, was Andre mit ihnen haben. Solcher elenden, neidischen, magern Herzen giebt es in der Freundschaft, und in der Liebe. Ein solcher selbstsüchtiger Mensch will die Welt seyn, worin seine Geliebte lebt; sie soll nichts außer ihm lieben, wünschen, hoffen, wollen. Ein lächelnder Blick, denn sie einem Andern zuwirft, ein freundliches Wort, das sie mit einem Andern redet, das sie einem Unglücklichen erzeigt, die frohe Stunde, die sie von einem Andern hat, ist Hochverrath an ihrer Liebe. Diese Eifersucht beweist nichts, als eine elende Selbstsucht, oder einen noch elendern Neid, und keine Liebe, gar keine Liebe. Ein solcher Mensch ist auf ein seltenes Gemählde, auf eine seltene Musik, auf einen seltenen Schmetterling, auf ein Kunstwerk, eben so eifersüchtig, als auf seine

Geliebte. Er würde seinen Schmetterling eben so heiß loben, wie er die Geliebte lobt. Die Liebe bei der Geliebten ist nur ein Vorwand, wohinter er den Neid verbirgt, und ich würde von dieser rasenden Eitelkeit gar nicht reden, wenn man diesem selbstsüchtigen Neide in der Liebe nicht den Namen Eifersucht gegeben hätte.

Nun giebt es noch eine Eifersucht, die das Kind des Verdachtes, und einer zu großen Sinnlichkeit ist. Es giebt Männer, die an keine Tugend des Weibes, die an keine Unschuld, an keine unbefleckte Reinheit der Sitten bei dem weiblichen Geschlechte glauben: entweder weil sie nie ein unschuldiges Herz fanden, oder, weil sie selbst nicht mehr werth sind, eins zu finden. Ach! es giebt ganze Stände, wo Unschuld ein Spottna-

me, und eheliche Treue eine Lächerlichkeit ist, wo man diese beiden Schutzengel der Tugend und der Glückseeligkeit den untersten Klassen der Menschen als Armseligkeiten überläßt. Ein in solchen Gesellschaften erzogener Mann verliert nach und nach den Glauben an weibliche Tugend, weil er nie eine fand; oder er überließ sich selbst Ausschweiffungen, und beurtheilt nun jedes Herz nach seinem eigenen, das nicht Stärke genug hat, dem kleinsten Reitze zur Sinnlichkeit zu wiederstehen. Ein solcher Mann, so sehr er auch von der Allgemeinheit der verderbten Sitten, der vergifteten und unmöglichen Unschuld überzeugt seyn mag, wünscht dennoch, wenn er liebt, eine Ausnahme an den Mädchen, das er liebt, zu finden. Denn das reine moralische Gefühl geht auch in den allerver-

derbtesten Herzen nicht ganz unter. Der Verdacht, daß kein Herz rein, unschuldig und treu sey, ist aber nun einmal da, die Geliebte mag so unschuldig, so heilig rein seyn, wie ein körperloser Geist. Er forscht, er spähet, er horcht. Das unschuldige Herz, die arglose Seele des Mädchens liegt seinen Blicken immer offen da, und dennoch bleibt der Verdacht; denn wie viele Weiber scheinen unschuldig, und waren es nicht! Ein lächelnder Blick, den das Mädchen auf einen Mann wirft, ein unbedeutender Wink, den sie ihrem Mädchen giebt, ein Blatt Papier, das sie, wenn er kommt, verbirgt, weil es eine Quittung über ein Allmosen ist, das ihr schönes Herz ingeheim austheilte, eine Rose, die sie sorgsam wartet, ein Band, daß sie trägt und nicht von ihm hat, macht sei=

nen Argwohn rege. Er tobt, er wüthet, er schäumt vor Rache und Haß, daß er betrogen ist. Das Mädchen beruhigt ihn. Sie gesteht ihm, warum sie dem Mädchen winkte, sie zeigt ihm die Quittung über die Wohlthat, sie erzählt ihm, daß die Rose ein Geschenk ihres Vaters, und das Band ein Angebinde ihrer Freundin war, sie liest ihm die Briefchen, die sie mit beiden Geschenken erhielt, vor. Er erstaunt über seinen Irrthum, fällt vor dem Mädchen nieder, küßt ihre Hände, nnd schwört nie wieder eifersüchtig zu seyn. Das Mädchen vergiebt ihm zum tausendestenmale, weil sie seine Eifersucht als einen Beweis seiner Liebe ansieht, da sie vielmehr nichts ist, als ein Beweis, daß er sie für ein verworfenes Frauenzimmer hält, nichts als ein wahrscheinlicher Beweis, daß er

selbst seine Unschuld verloren hat. Schadet nichts, das Mädchen verzeihet, weil sie ihn liebt; sie versöhnt sich, weil doch diese entehrende Eifersucht ein Beweis von der Liebe ihres Geliebten ist.

Jeder Mensch hält seinen Weg für den richtigsten, seine Art zu leben, für die beglückendste. Das ist auch recht, die Menschen sollen kein Zug Häringe seyn, die neben, über, unter, und hintereinander, durch Zwang getrieben, alle einen Striech halten. Das Elend besteht bloß darinn, daß immer einer den andern nach sich schnitzeln, keiner dem andern zugeben will, man könne auch auf seine Art gut, und glücklich seyn.

Der Mensch ist überall Mensch, überall treiben die Leidenschaften ihr fürchter=

liches Spiel mit ihm; Narrheit und Weisheit, Roheit und Humanität, Genialität und Dummheit, Tugend und Verbrechen sind keine Pflanzen, die nur unter einem Himmelsstriche gedeihen, sondern überall hervorkeimen. Der Bettler ist gerade so eitl, so prunkvoll, wie ein Grand zu Madrid; nichts ist verschieden als das Ziel, nach welchem man ringt; die Taglöhner schmieden um einen Thaler eben so viel Intriquen, setzen sie mit eben der List fort, als die Vornehmen um ein Band, um ein Landgut; und man kann mit einer kleinen Veränderung des Kostumes, des Schauplatzes, aus einer Bauernfete eine Hoffete machen, ohne gerade deßwegen noch ein Zauberer zu seyn.

Dem Manne verzeiht man leicht etwas Paradoxie, dem Weibe kaum Originalität, denn die Originalität eines Weibes ist in tausend Fällen sicher neun hundert neun und neunzigmal Affektation. Die männlichen Weiber sind eben so lächerlich, als die weibischen Männer. Nichts ist thörichter, als wenn ein Weib von dem Aetna spricht, wie vor ihren Kassarollfeuer, den Selbstmord in Schutz nimmt, von einem Manne eine Untreue vertheidigt, und im Stande wäre davon zu laufen. Der Mann kann dieß alles. Warum? Bei ihm sind es nur deklamatorische Uibungen; bei dem Weibe würden es bald Lebens-Maximen werden.

Alle Philosophen sind nur Philosophen bis auf einen gewissen Punkt. Ein

freundliches Auge, ein runder Arm, eine schöne Hand setzt sie in Bewegung, und sie thun Unrecht, wenn sie sich dieser Bewegung schämen; die Natur mag ihr Räderwerk verantworten, warum wollen sie weiser seyn, als sie.?

Nichts ist abgeschmackter, als Komplimente bei ernsthaften Dingen. Man wird bei einem Sterbenden nie etwas anders sagen, als den Gruß der ganz gemeinen Leute; Helf Gott! oder: Gott sey mit dir. Es wäre nichts lächerlicher, als wenn man zu einem Sterbenden sagen wollte: Ich habe die Ehre, mich ihnen zu empfehlen. — Einen Gebohrnen, und wäre er ein Prinz, empfängt man nie mit dem Komplimente: Ach! gehorsamster Diener; oder: ich freue mich der Ehre, sondern mit dem Gruße des ge-

meinen Mannes: Willkommen! oder: Helf dir Gott! Warum? Die Komplimente des gemeinen Mannes sind erhaben, unsere närrisch, und abgeschmackt; wie abgegriffene Kreuzer, die man braucht bei Groschensachen; bei Kapitalien hingegen zahlt man Laubthaler und Karoline, die Grüße des gemeinen Mannes.

Es giebt Augenblicke im menschlichen Leben, welche nicht nur alle vergangenen Freuden vernichten, sondern auch die künftigen Hoffnungen zertrümmern.

Der Selbstsüchtige ist wie ein Polyp, der tausend Arme ausstreckt, nicht um zu helfen, sondern um alles zu fangen, und alles zu verzehren; und streckt sich eine bittende Hand gegen ihn aus, so rollt

er sich zusammen, wie ein Stacheligel, und verwundet die Hand, die ihn berührt.

Es giebt keine ärgere Satyre auf die Narrheit der Menschen, als diese: Sie sehen alle Tage, daß sich Tausende neben ihnen unglücklich machen, und doch denkt keiner daran, es besser zu machen, um dem Unglücke zu entgehn. Das Unglück so vieler Tausenden wäre eine Wohlthat des Himmels, wenn es andere Tausende warnen möchte.

Die leisen, heimlichen Träume der Phantasie machen das Herz schwächer, als die wildeste Begierde, die heftigste Leidenschaft; diese erschüttern das Herz ohne es zu schwächen, aber die Phantasie wiegt es in eine wollüstige entnerven=

de Bewegung, nimmt ihm heimlich alle Waffen, und überliefert es, wie ein gebundenes Opferthier dem Vergehen.

Die Freude des Lebens ist so vergänglich wie der Schmerz, die Hofnung eben so thöricht, wie die Furcht. Dieß beweißt die Natur, denn sie gab der Freude, und dem Schmerz ein Zeichen, die Thräne. Der Entschluß den Schmerz zu tragen, hebt den Schmerz selbst auf, und der Anblick des Grabes, wohin der Mensch vor dem Leiden entfliehen kann, lehrt, wie verächtlich Leiden, und wie wenig werth die Freuden sind. Dem Tugendhaften fehlt das nie, was der Mensch allein mit Rechte sein nennen kann: die Hofnung jenseits des Grabes; aber nur einem edlen Menschen ist dieses ein Trost für das dunkle Leben.

Die bösen Menschen sind nicht immer so böse, als sie scheinen, die guten selten so gut, als sie es seyn könnten, und auch der beste Mensch liebt die Tugend mehr, als er sie ausübt.

Auch bei den überzeugendsten Beweisen, wie wenig gut die Menschen sind, darf man sie doch nie verachten. Findet sie doch die ewige Weisheit nicht verächtlich; indem sie selbe immer reichlicher segnet. Man muß nie vergessen, daß selbst Sokrates nur ein Mensch war, daß zu einer schönen Harmonie das Stimmen der Instrumente gehört, und daß, wäre kein Dunger, auch keine Erndte seyn würde.

Das größte Unglück ist, Unglück verdient zu haben, so wie der Gedanke,

des Glückes werth zu seyn, das höchste Glück ist.

Es giebt eine Tugend. Man darf diesen Glauben nicht fahren lassen, wenn man sieht, daß die edelsten Entschlüße oft nichts als Stolz, die schimmerndsten Handlungen oft nichts als Eitelkeit sind. Es giebt Gedanken, Empfindungen, Entschlüße und Handlungen, von denen Niemand etwas weiß, und welche dennoch die Tugenden ganzer Jahrhunderte aufwiegen; so wie es Edelsteine giebt, die so klein, so unbemerkt sie auch sind, dennoch den Werth ganzer Königreiche haben.

Ein volles Herz ist der sicherste Lehrer der feinsten Schicklichkeit. Muß der Mensch erst darüber sinnen, wie er eine

Handlung thun soll, so kömmt sie nicht aus seinem Herzen.

Wer, um sich im Unglücke zu trösten, den Glauben der Alten annimmt, welche sagten: Ein eisernes Geschick, eine harte Nothwendigkeit beherrscht Götter und Menschen unwiederstehlich, wird sich betrogen finden, denn dieß heißt nichts weiter, als einem Unglücklichen die Zunge ausschneiden, um seine Klagen zu endigen.

Der Mensch begeht oft wider Willen ein neues Verbrechen, um sich die Schamröthe über ein schon begangenes zu ersparen.

Bürger, und Bauern sind die Hauptklassen eines Volkes; und nicht jene Na-

tion, bei welcher Künste und Wissenschaften blühen, nennt man mit Recht aufgeklärt, sondern jene, bei welcher Bürger und Bauern richtige Begriffe von ihrer Bestimmung haben, und mit ihren Stande zufrieden leben.

Die Menschen durchwandern mit Sehnsucht nach Ruhe das ganze täuschende Leben, jedoch ohne sie zu finden. Es geht ihnen mit dem Glücke des Lebens; wie jenen Wilden mit der Sonne; sie giengen gegen Osten, um zu dem Orte zu gelangen, wo die Sonne hervorkömmt; jeden Morgen streckten sie ihr die Arme entgegen, und riefen: Wenn werden wir dich erreichen. Sie giengen Monate, aber nie erreichten sie die Sonne, und endlich standen sie am Rande des großen Meeres, wo die Wellen sie

hinabrissen. Gerade so gehen auch wir den wehmüthigen Blick mit Sehnsucht auf das Glück des Lebens gerichtet, durch die Gefilde und Wüsten des Lebens; bald durch lachende Thäler; bald über Felsen und Klippen. Nichts hält uns auf, und endlich stehen wir alle am stillen Meere des Grabes, in das wir mit unbefriedigter Sehnsucht versinken.

Der Tugendhafte trauet nicht allein Andern, er traut auch oft sich selbst zu viel Gutes zu.

Alles verzeihen die Weiber, denn sie sind zum Verzeihen gebohren, nur nicht die Bekanntmachung irgend eines geheimen körperlichen Gebrechens.

Man prahlt nie stärker, als wenn man etwas fürchtet.

Es giebt Augenblicke, wo uns die Sünde so süß, so lockend ist, wo sie uns so unschuldig scheint, daß man, eben wenn man sich vornimmt, recht fest zu stehn; höchst gefährlich fallen kann.

Ein gemeinschaftliches Abentheuer ist das festeste Band der jugendlichen Freundschaft.

Ein edelmüthiger Entschluß giebt auch der verzagendsten Seele eine gewisse Ruhe.

Wehe dem Jüngling, der die Stunde zu einer großen That vorübergehen

läßt! er ist nicht werth eine Zweyte zu finden.

Die meisten Menschen lieben den Ruhm des Guten mehr, als das Gute selbst.

Wir Menschen gleichen einem fruchtbaren Regen; jeder von uns ist ein Wassertröpfchen. Nicht ein einzelner Tropfen, so groß er auch immer ist, macht das Feld fruchtbar; aber jeder, auch der kleinste trägt dazu bey.

Der Ehrgeitzige ist wie der Aetna in Sizilien: in der Ferne ein glänzendes erhabenes Schauspiel, das aller Augen mit Bewunderung füllt; doch in der Nähe? Ein Flammenstrom bricht aus seiner Seite, und weckt das Jammergeschrey

unglücklicher Menschen; rings um sich her verbreitet er Zerstörung, und ganze Städte werden vernichtet.

Man soll die Gerechtigkeit höher achten, als das größte Glück der Erde. Gesundheit, Fröhlichkeit, die Liebe anderer, Uiberfluß, ja selbst das Leben hängt nicht immer von uns ab. Gerechtseyn ist das einzige, was uns gehört, was wir in unserer Gewalt haben, was uns kein Zufall, keine Macht, ja selbst der Tod mit dem Leben nicht rauben kann.

Eine zärtliche, aber gemäßigte Liebe ist den Weibern nicht angenehm. Sie wollen uns nicht bloß gefallen, sondern auch über unsere Empfindungen herrschen. Sie wollen ihren Liebhaber nicht bloß

Staats-Bibliothek Bamberg

beschäftigen; er soll alles über sie vergessen, und daher ziehen sie oft eine ausschweifende Liebe, allen möglichen Vollkommenheiten vor.

Man opfert der Freundschaft oft sein Vermögen, seine Zeit, seine Ruhe, ja oft sogar eine heiße Liebe; doch oft nicht eine armseelige Spielerey; eben, weil sie eine Kleinigkeit ist, deren Aufopferung Niemand bemerken, Niemand bewundern würde.

Nur durch Liebe werden gute Menschen erzogen, durch Kunst nur brauchbare. Eine gute Mutter hat den Emil in ihren Herzen, und nur dann zieht sie Teufeln aus ihren Kindern, wenn sie selber boshaft ist.

Die Phantasie täuscht den Menschen auch den klugsten sehr oft; sie schiebt ihm Gefühle als das Glück des Lebens unter, und verspricht den Empfindungen eine ewige Dauer, deren sie nicht fähig sind.

Man muß alles, ja oft sogar sein eigenes Herz aufopfern können, um seine Pflicht zu erfüllen.

Gegen die Empfindung einer mit Recht erlittenen Demüthigung, einer heißen Liebe, und eines wahren Schmerzes giebt es keine Vernunftgründe, keinen Rath; wer sie fühlt, hält sie für ewig; und nur die Zeit kann diese Empfindungen schwächen, nur glückliche Zufälle sie endigen.

Der Mensch ist wie der Pendul einer Uhr; wie der Pendul fliegt er von einem zum andern, von der Freude zum Leid. Durch ein ewiges Hin- und Hertreiben strebt er nach einem Ruhepunkte, und findet ihn nicht eher, als bis die Uhr abgelaufen ist.

Man soll die schönen Bilder der Jugend nicht vernichten, ihre goldenen Träume nicht zerstören. Sie werden wie Oehlgemälde schon von selbst nachdunkeln, oder wie Pastellgemälde verschießen. In der Jugend hält man das Leben noch für eine Gelegenheit zu den edelsten Tugenden, das menschliche Herz für ihren Tempel; und sollte es dann anders seyn? Rechtfertigt ihre mächtige Sehnsucht nach Liebe und Tugend die Vorsehung nicht, welche von der Kälte und den Lastern der

übrigen Menschenalter angeklagt wird? O! diese jugendliche Sehnsucht ist ein Schutzgeist gegen die Reitzungen des Lasters, und der tröstende Genius bei den Schlägen des harten Schicksals.

Der edle Jüngling öffnet sein Herz bei dem kleinsten Strahl einer milden Sonne; der Mann nur bei der Gluth des Mittags.

Die Kinder haben eben so gegen ihre Eltern Rechte und Pflichten, wie die Eltern gegen ihre Kinder. Aber wehe! wehe! wenn es dahin kömmt, daß Eltern und Kinder ihre Rechte gegen einander untersuchen müssen! Das geheimnißvolle, magische, wunderbare Band, welches die Natur um Eltern und Kinder geschlungen hat, wird nie ungestraft

angetastet. Es ist nichts Göttliches auf der Erde, wenn es diese Verbindung nicht seyn soll! Eltern sind das sichtbare Bild der Gottheit; wollen sie etwas anderes seyn — gleichviel was — so sind sie den Kindern nur Fremde, die man ehrt, so lange man muß, und um die man sich nicht weiter bekümmert, sobald man ihrer entbehren kann.

Die Tugend ist der wahre Proteus; sie nimmt, wie dieser zuerst die Gestalt eines schrecklichen Löwen, eines giftigen Drachen, und dann auch andere fürchterliche Gestalten an. Läßt man sie aber nicht fahren, umschlingt man sie immer fester und fester; so steht sie zuletzt wie Proteus in der strahlenden göttlichen Gestalt vor uns da, und verkündigt uns,

wie er die untrüglichen Dinge der Zukunft, und die Wunder der Ewigkeit.

Ein Mensch, der zwischen einer heftigen Begierde und seinem Gewissen schwankt, hat in der That schon viel gewonnen, wenn er einsehen lernt, welche Plane sein Herz zur Befriedigung dieser Begierde geschmiedet hat, da die Vernunft noch auf dem Richterstuhle sitzt, und die Gründe für die Rechtmässigkeit, und Unrechtmässigkeit der Handlung zu entscheiden sucht.

Sehr oft heben die Verbrechen das Unglück eines Menschen von einer Unbesonnenheit, von einem überraschenden Zufalle an, woran das Herz vielleicht nur wenig Theil hatte. Die schrecklichste Wirkung einer einzigen Unvorsichtigkeit ist

die, daß man sich dann oft genöthiget sieht, große Vergehungen als ein Mittel anzusehen, wodurch die erste Unbesonnenheit entschuldigt werden könne.

Die meisten Menschen macht ein edelmüthiger Vorsatz, ein tugendhafter Entschluß, kühner, und stärker als sie wirklich sind; und doch sollte er sie im Gegentheile demüthig, und furchtsam machen, da jeder tugendhafte Entschluß eine Schwäche voraussetzt, wegen welcher er gefaßt werden mußte.

Ohne tugendhaften Grundsätzen wäre die Tugend nichts als Instinkt, Temperament, und wäre sie das, so wäre eine Krankheit hinreichend, einen Menschen um seine ganze Tugend zu bringen. Jedoch sind auch die besten Grundsätze

ohne einen eigenen tugendhaften Sinn unnütz. Die Sinnlichkeit ist zu schnell zu thätig, als daß man ihr die langsamen Grundsätze entgegen stellen könnte. Während diese noch untersuchen, ob etwas ein Verbrechen sey oder nicht, ist das Verbrechen schon entworfen, angefangen, ausgeführt. Die Grundsätze sind in einem solchen Falle, wie ein Feldherr, der zögert, sich angreifen und schlagen läßt, und seine Klugheit bloß dazu gebraucht, hinterher zu demonstriren: So gieng es zu, daß ich geschlagen wurde, und auf diese Art hätte ich siegen können.

Einem edlen Jüngling soll nichts unmöglich, unerreichbar scheinen, was je edle Menschen vollbrachten. Er soll dem Sokrates seinen Schierlingsbecher

beneiden, nicht das Ausleeren des Bechers; er soll fühlen, daß ihn zum Ausleeren nichts mangle, als die Gelegenheit.

Die Leidenschaften sind wie eine Feuersbrunst: erst sind sie ein Funken, dann ein Flämchen, endlich werden sie zur Flamme, und zerstören die Glückseeligkeit mehrerer Familien auf einmal.

Freimüthigkeit ist eine sehr große Tugend. Gewöhnlich haben sie nur Menschen, die auch andere Tugenden haben. Es wären viele Verbrechen nicht begangen worden, wenn die Menschen den Muth gehabt hätten, ihren ersten falschen Schritt zu gestehen. So läuft der Mensch einen steilen Berg hinab, einem verschlingenden Abgrund zu; er kann, wenn

er einmal den ersten Schritt gethan hat; nicht stehn bleiben, sondern stürzt immer schneller hinab; er hat kein anderes Mittl, dem Abgrunde zu entgehn, als sich an den Boden niederzuwerfen. Aber dazu — sich niederzuwerfen, und zu gestehn: So ein Thor war ich — dazu hat der Mensch nicht Muth genug, und dies ist das Unglück.

Man soll nie die Glaubensform eines andern Menschen zu dem Gegenstande eines Gespräches machen; wohl aber die Religions-Meinungen jedes guten Menschen ehren.

Man muß den Menschen lieben, wenn man ihn nicht hassen will. Wer ihn nicht liebt, berufe sich ja nicht auf seine tugendhafte Grundsätze; er ist in

Gefahr, ihn aus Grundsätzen zu hassen. Dem Unreinen ist alles unrein: er würde selbst auf dem Throne der ewigen Liebe Schutzwehr für seine Unthaten finden; er würde mit der Bibel in der Hand morden, und mit Gebeten auf den Lippen verfolgen; die einzige Tugend ist Liebe zu den Menschen.

Die weichen Herzen haben mehr Gewalt den Schmerz zu verbergen; die stärkern tragen ihn leichter, und wollen ihn daher nicht verbergen.

Der Aberglaube ist ein Unkraut, das man mit der kleinsten Wurzel ausrotten muß.

Wenn das Gewissen die Gefühle unseres Herzens auch in den heißesten Au-

genblicken nicht gänzlich billigt, so ist die Leidenschaft durchaus verderblich. Die Leidenschaft soll uns nicht tugendhaft *machen*, sie soll uns schon tugendhaft *finden*.

Die Liebe macht aus dem Menschen das höchste, was aus ihm zu machen ist. Ist der Mensch stolz, stark; so macht sie ihn zu einen Gott, hat er ein weiches Herz; so macht es die Liebe zu einer Thräne.

Die Schwärmerey veredelt einen guten Menschen, wie alles, was den Geist-Nahrung giebt, und das Herz mit bessern Empfindungen füllt; aber einen verächtlichen Charakter macht sie noch viel verächtlicher.

Es ist eben so schlimm, zu großes Vertrauen in alle Menschen zu setzen, als gar nichts Gutes von ihnen zu erwarten.

Wenn ein empörtes Herz der Hofnung recht nahe ist, und dann auf einmal zurückgestoßen wird; bekömmt es leicht den Muth der Verzweiflung, auch das äußerste zu wagen.

Ein heiteres fröhliches Herz voll Unschuld und Güte ist das beste Opfer, was der Mensch seinem Schöpfer bringen kann.

Jedes gute Gesetz der Wahrheit, hat seine ewige Urkunde in den Herzen der bessern Menschen.

Der Unwille der Eltern ist der bitterste Gifttropfen auch in dem höchsten Entzücken der Liebe, und des Glückes.

Oft kann zwar aus bösen Handlungen etwas Gutes entstehn; deßwegen bleibt aber eine böse Handlung doch ewig böse.

Liebe im Allgemeinen entsteht gegen den, der uns wohlthut. Achtung, Vertraüen, Dankbarkeit, Freundschaft sind Grade der Liebe. Aber das Wesen jener Liebe, die das Herz so überfüllt, die Brust mit so sonderbaren, unsäglich süssen Gefühlen hebt, die immer lebendige Unruhe hervorbringt, manchen Menschen zu so großen Thorheiten antreibt, ist (so selten sich auch junge Herzen dieses gestehen wollen) doch nichts anders, als der

durch die Phantasie dunkel erregte Geschlechtstrieb. Seelenliebe! Gut; allein auch die allerfeinste geistigste Liebe, wird doch über kurz, oder lang, auch zur körperlichen Vereinigung führen. Auch die Eitelkeit hat ihre Hand mit im Spiele. Ein reitzendes, ein gebildetes Mädchen von hundert Jünglingen bewundert, ist eifriger geliebt, wie ein eben so schönes, vielleicht noch reitzenderes Mädchen, das ungekannt, und unbewundert in den Armen ihres Geliebten lebt. Jenachdem nun diese Liebe mehr Zusatz von diesem Triebe, oder jenen erhält, ist auch ihr Wesen feiner oder gröber, und sie selbst dauerhafter oder vergänglicher. Eine Liebe, welche die Phantasie, und der Geschlechtstrieb allein bildete, dauert so lange, als die Phantasie brennen kann. Trennet man solche zwey Menschen ein

Jahr lang, so ist ihre Liebe ganz vergessen. Einen, oder zwey Monate lang kann die Phantasie wohl, wie eine Spinne aus sich selbst ihre Träume hervorspinnen; allein sie ermattet in der Arbeit, wenn sie nicht mehr unterstützt wird; die Bilder werden immer matter; verlieren endlich den Glanz der Farben ganz; und die Liebe hört auf. Bleiben auch die beiden Menschen beisammen; und die Begierde ist gestillt, die Eitelkeit befriedigt, so schweigt die Phantasie endlich auch, die von der Begierde ihre Thätigkeit hatte, und der Begierde ihre Kraft lieh; und die Liebe, die daher ihr Wesen hatte, ist verschwunden. Dieß ist das Schicksal von tausend Eheleuten, die vor dem Altare im Himmel standen; ewige Liebe träumen, und nach einem Jahre einander ins Gesicht gähnen, wenn

sie sich sehen. — Hat die Liebe aber einen großen Zusatz von Achtung, Dankbarkeit, Zutrauen; stützet sie sich auf das Gefühl von Vollkommenheit, und ist Freundschaft, und das Wahrnehmen von Vollkommenheit der Liebe vorgegangen, so ist die Liebe feiner, stärker, reiner, und daher auch dauerhafter. Achtung, Dankbarkeit, Zutrauen, Freundschaft sind keine Träume der Phantasie; wenn sie Gegenstände haben; wenn nicht etwa die Phantasie eines schwärmenden Liebhabers seiner Schönen nur diese Eigenschaften, die Achtung und Vertrauen erregen, beigelegt hat. Sie können also nicht vergehen, und die Liebe, die aus diesen Gefühlen, vereinigt mit dem Geschlechtstriebe entstand, nimmt die bessere Art dieser Gefühle an; sie ist reiner und dauerhafter, ruhiger, und besonne-

ner. — Jedoch wird auch Zutrauen und Dankbarkeit, Freundschaft, und Achtung nie Liebe selbst seyn; wenn nicht auch die Phantasie und die Sinnlichkeit mit im Spiele ist. Daher kann man für ein Mädchen Freundschaft, und Vertrauen haben, ohne sie zu lieben, da die Sinnlichkeit und die Phantasie mit allen mächtigen Trieben des Herzens auf eine andere gewandt ist; daher kömmt es, daß man sogar ein Mädchen vielmehr achten; und doch eine andere viel inniger lieben kann.

Schwachheit des menschlichen Herzens entschuldigt nur Schwächen, aber nie Verbrechen.

Es giebt keine bitteren Thränen, als die das gekränkte verlassene Herz in der Einsamkeit weint.

Es giebt eine Menge Menschen; die im Allgemeinen der Welt keinen Glauben beimessen, und doch im Einzelnen zweifeln; ob sie glauben sollen, oder nicht.

Die Tugend besteht nicht etwa darinn gar nicht zu fühlen, sondern, wenn es die Gerechtigkeit fordert, Herr seiner Gefühle zu seyn, selbe aufzuopfern; sonst wäre ja ein Baum tugendhafter, als ein Mensch. —

Wir sollten den Menschen nicht beurtheilen, sondern ihn lieben, und wohlthun; denn gewöhnlich haben wir, wenn wir beurtheilen keinen Maaßstab zum

Messen. Worte sind eben so trüglich als Handlungen, wenn man nicht alle Nebenumstände genau kennt, und man kann aus beiden kein richtiges Urtheil über einen Menschen fällen. Die Güte eines Herzens fühlt sich mehr, als sie sich einsehen läßt; und auch das beste Herz kann zu Handlungen gezwungen seyn, die — in andern Umständen wenigstens — Laster wären.

Der Mensch ist wie eine Blume, sie wendet sich gezwungen gegen die Sonne, von der sie Wärme empfängt.

Wenn man gewohnt ist, tugendhaft oder lasterhaft zu seyn, so ist es, als wenn eine Kugel bergab läuft; sie gewinnt durch den Lauf neue Stärke.

Jeder Mensch fühlt die Liebe anders; sie ist, wie ein Regenbogen; jeder Mensch sieht seinen eigenen, und alle schwören, es sey der nemliche; jeder schwört, da in den Wolken steht er, da von den Baum an, bis zu jenem hin. Ein anderer, der oben vom Thurme herabschaut, verlacht sie ungescheut, weil er nichts von allen den Herrlichkeiten sieht, die die andern sehen.

Es können Umstände eintreten, wo der Mann sein Weib, wo das Weib den Mann vergißt, und ohne schlecht zu seyn, einen Fremden mehr liebt. Auch geschieht das häufig in der Welt, und die reine eheliche, heilig gehaltene Laune muß immer seltener werden; jemehr man aufhört häuslich zu seyn, und seine Glückseligkeit in den Armen seiner Familie zu suchen.

Häuslichkeit ist der Grund der ehlichen Treue, und die ehliche Treue der Grund der Familientugenden, und der Familien-Glückseligkeit. Lebt ein Mann mit seinem Weibe häuslich, so wird er nie, oder doch selten mit einem fremden Weibe so vertraut werden, daß daraus Liebe entstehen könnte. Gewohnheit, einfache Familienfreuden, Kinder, Geschäfte, einerley Interesse werden endlich die Herzen der beiden Ehegatten so in eins schmelzen, daß eine zärtlichere Liebe gegen einen Fremden so gut, als gar nicht möglich ist. Daher kömmt es, daß in den höhern Ständen die Art von Untreue gewöhnlicher ist; daher kömmt es aber auch, daß man in den höhern Ständen sehr selten eine Familie treffen wird, wo die Kinder ihre Eltern lieben; und wo die Liebe mehr als der gröbste Genuß

der Sinnlichkeit ist. Je mehr Bälle und Zusammenkünfte in der Stadt, desto mehr kalte Ehe, und Kinder ohne Liebe gegen ihre Eltern; jemehr Eingezogenheit in den Familien, desto mehr Liebe unter den Gliedern derselben, und desto mehr Energie des Herzens. Alle Menschen mit großen Tugenden, mit vollen enthusiastischen Herzen hat die Familieneinsamkeit erzogen; und Unschuld, Reinheit der Sitten, Fülle des Herzens, unbesorgtes Zutrauen; alle diese edelsten Tugenden der Menschen gehen nur aus dem Schooße der Familieneintracht, und Einsamkeit hervor.

Nicht sowohl Bosheit, als Mißverstand, und unbemerkte Kleinigkeiten stiften eine so große Menge von Unglück auf Erden; und man könnte die Sum-

me von Elend, Aerger, Verdruß, und Klagen, unter denen so viel tausend ehrliche Leute erliegen, leicht vermindern, wenn wir suchten des ewigen Mißverstehens unter den Menschen weniger zu machen.

Die erste Liebe ist verschwiegen, wie das Grab; und schüchtern; je weiter sie vorschreitet, desto dreister wird sie; im Anfange hält sie einen Händedruck für die gefährlichste aller Unternehmungen, ist er aber einmal gewagt, und erwiedert, so scheinen ihr die gefährlichsten Unternehmungen leichter als ein Händedruck.

Von dem Gedanken: Ich kann thun, was ich wünsche, bis zu dem Entschluß: ich will es thun, ist in der That kein so großer Sprung, als man glaubt.

Vorwürfe, und offenbarer Widerstand sind falsche Mittel, eine aufkeimende Liebe zu unterdrücken: denn dadurch wird die Liebe nur heißer, die Liebenden behutsamer.

Die Liebe hat eine Aehnlichkeit mit dem Kummer darin; daß sie sich beide verzehren, wenn sie nicht neue Nahrung bekommen.

Das Herz des Mannes kann nur durch eine unglückliche Liebe gebrochen werden; das Herz des Weibes aber auch durch eine getäuschte, betrogene.

Der verkehrte Mensch weiß nicht, was er von der Vorsehung verlangt; er stürzte das unerbittliche Fatum, was die Alten glaubten, von dem Throne der

Welt; nicht, um etwa die ewige Liebe, die liebende Weisheit den Platz einnehmen zu lassen, sondern um seine thörichten wilden Wünsche auf den Thron der Vorsehung zu erheben. Ist er glücklich, so setzt er sein Glück auf den Thron des Weltalls; ist er unglücklich, so nennt er seine Wünsche die Vorsehung, und zürnt, wenn nicht in dem unsinnigen Grundrisse seines geträumten Glückes auch das Glück der ganzen Schöpfung begriffen ist. An den Fatum der Alten war mehr Wahrheit, als an der schwachen ungewissen Hand, mit welcher mir dem Schicksale den Weg vorzeichnen, und die wir gerne für die Hand der Allmacht ausgeben möchten, um nur nicht nöthig zu haben, unsere Wünsche und unser Leben nach den ewigen Gesetzen der physischen und moralischen Welt einzurichten. Wie die

Alten durch Zaubersprüche den Mond, und die Sonne in ihren segnenden Laufe aufhalten zu können wähnten; so wähnen auch wir durch Gebete die ewige Weisheit in ihren Gange aufhalten zu können. Wir wollen lieber fromm als gehorsam seyn. Die Natur geht nach ewigen Gesetzen ihren schaffenden segnenden Gang fort; ihnen zu gehorchen, sich ihnen zu unterwerfen ist Klugheit. Die innere, die bessere, die moralische Welt geht eben so unaufhaltsam nach den Gesetzen, die unser Gewissen uns sagt; und diesen zu gehorchen ist Tugend, ist Glück. Das Gewissen ist die Stimme der gütigen Vorsehung. Höre sie! gehorche ihr! und du hast dein Schicksal in deinen eigenen Händen; verachte diese Stimme; und der rächende Arm der Vorsehung ergreift dich — dein Gewissen. Tugend-

haft leben heißt Ergebung in die Vorsehung; alles andere ist Schwäche, Unverstand oder Bosheit. — Welcher Unfall, den die Verkettung der Naturbegebenheiten über uns brächte, wäre nicht durch Vorsicht zu vermeiden, durch Geduld zu besiegen, durch Abhärtung zu ertragen, oder durch Gewöhnung zu versöhnen? Welcher? — Auch dem physischen Unglück hält die Tugend den undurchdringlichen Schild entgegen, die hoffnungsreiche Geduld. Da ist Erwartung: Weisheit, Vertrauen auf die Zukunft: Stärke. Soll aber der Mensch handeln, so ist Hoffnung auf eine glückliche Zukunft, Erwartung eines glücklichen Ausganges, Ergebung in die schaffende Zeit, ein Verbrechen. Unabhängig von Zeit, Zufall, und Schicksal soll der Mensch sein König seyn, der keine

Macht anerkennt, als seinen eigenen Willen, keinen Rath hört, als den von seinen Gewissen. Er selbst soll wählen, bestimmen, beschließen, und handeln.

Zieht der Mensch seine Erfahrung nicht zu Rathe, so ist er ein Kind, das mit jeden Morgen wieder anfängt zu leben; zieht er sie aber zu Rathe, so ist er ein Greis, der sich beklagt, zu lange gelebt zu haben.

Die Liebe ist so gut sterblich, wie alles andere auf Erden. Ein Gebäude fällt vom Stehen, die Liebe durch die Zeit.

Ein schönes Herz handelt fast immer richtig, allein es ist gemeiniglich

der schlechteste Vertheidiger seiner Handlungen.

Ein Gebet, eine Thräne, eine Hoffnung beweißt für die Vorsehung, und ihr Erbarmen mehr, als die feinsten Systeme der Philosophen.

Der Mensch kann sehr viel, wenn er nur den Muth hat, viel zu wollen.

Unser Schicksal wäre sehr traurig, wenn uns die stets helfende Hoffnung nicht begleiten, und mit ihrer sanften Hand unsere Thränen troknen würde. Allein unser Kummer kennt das Entzücken; glückliche Träume ersetzen Tage voll Thränen, und leben wir auch am Rande eines Abgrundes, so bedeckt ihn doch unsere Liebe mit lieblichen Blumen.

Der Mensch darf nur etwas haben, um sogleich mehr zu verlangen.

Es steht nicht in unserer Gewalt, den Schlägen des Schicksals auszuweichen; aber eine vorwurfsfreye Seele ist ein großer Trost in jeder traurigen Lage.

An Höfen, und in großen Städten kennt man die wahre Liebe nicht; sie flieht die Palläste, wo man sein Herz an verächtliche Geschöpfe verschenkt, und sich einander die Liebkosungen verkauft; ihr Wohnplatz ist der schattige Wald, ihr Heiligthum ein heiliges Laubdach in einem verborgenen Thale voll Frieden und Ruhe.

Ein liebeleeres, oder vielmehr ein treues liebendes, und doch betrogenes Herz hat sicher Gott zuerst geläugnet.

Kein Stolz ist ärger, als der auf die Geburt; er nimmt der Dankbarkeit, der Menschlichkeit ihre natürliche Kraft, welche sonst jedes Herz bewegt; er nennt eine Wohlthat: Pflicht, und die edelste Großmuth: Schuldigkeit.

Es giebt ein Zusammentreffen von Umständen, wo Schwäche Tugend ist.

Man darf nur den Muth haben eine Bahn zu gehn, und sie ist schon zurückgelegt. So sitzt die junge Schwalbe an dem Rande ihres Nestes; sie hebt die Flügel, und will in die Luft; aber sie scheuet den Abgruud, der ihr nicht ge-

fährlich ist, und sinkt in das trübe enge Gefängniß zurück. Nun sieht sie die andern in der freyen Luft herumflattern, und glücklich seyn; hebt auf's Neue die Flügeln, und wird von der Mutter hinabgestossen; flatternd erstaunt sie über ihre Kraft, an der sie verzweifelte, und zwittschert froh über das Glück, das die Natur ihr schenkte, und welches nur sie sich versagte.

Wir Menschen sind für den Schmerz gemacht, er veredelt unser Herz, er verfeinert unsre Liebe, und verschönert uns das Grab! Wären alle Menschen glücklich, es würde wenig Liebe auf der Erde seyn.

Wenn man auch nicht alle Entschlüsse hält, die das heiße Herz in sey-

erlichen Momenten faßt, so bleibt doch sicher immer etwas davon zurück.

Eine glückliche zufriedene Ehe ist der kostbarste Lohn, und die Perle, das Kleinod eines stillen Lebens.

Ist ein Wunsch recht, so muß er sich sagen lassen; läßt er sich nicht sagen, so ist er auch nicht recht.

Es giebt Herzen, auf die man nicht die Last einer Thräne laden darf, ohne sie zu zerdrücken.

Was man nicht sagen mag, muß man auch nicht denken.

Unglück ist die wahre Quelle des Aberglaubens sowohl, wie des Glaubens.

Die Sprache der Liebenden ist noch viel kürzer, als die lakonische.

Mit Muth soll der Mensch den Schmerz aufnehmen, mit Fröhlichkeit die Freude, den Schmerz vergessen, die Freude genießen.

Fröhlichkeit ist Dank gegen Gott. Man sollte das Herz weich gegen fremdes, und fest gegen eigenes Unglück machen. — Ein zu weiches Herz schlägt nur für den Unglücklichen, den Glücklichen stößt es nicht selten mit Härte von sich. Mitfreude ist eine Tugend, zu welcher mehr Muth gehört, als zum Mitleiden;

wir sollen aber nicht weich, nicht mitleidig, sondern gut seyn.

Wenn die Liebe nicht so mächtig wäre, wenn ein Seufzer, ein Händedruck des Geliebten nicht stärker lockte, als ein Mutterherz, so blieben die Menschen, wie Mehlthau an einem Blatte, in einem Winkel der Erde bei einander. Alle Familienthorheiten, alle Familienlaster verewigten sich dann, und die Familienfalte, so häßlich sie auch wäre, würde endlich die Falte des Menschengeschlechtes. Gleich einem stehenden Wasser würden die Menschen stocken, starren, modern in den unwandelbaren Sitten, und unveränderlichen Denkart ihrer Vorfahren.

Wehe dem Menschen, der kein anderes Ideal hat, als dieses Leben, wie

es ist. Das Ideal von einem bessern soll uns besser, gütiger, menschlicher machen und das ist genug. Es gibt thörichte Träumer, die den Himmel bläuer, die Erde grüner, die Sonne milder, die Nacht heller haben wollen, und von den Menschen die Vollkommenheit der Engel fordern. Aber ist der ein Träumer, der sagt: die Menschen würden glücklicher seyn, wenn sie alle aufrichtig, gerecht, und menschlich wären? Ist der ein Träumer, der die Leidenschaften seines Herzens mit festen Willen beherrscht, der sich vornimmt, den besten Menschen gleich zu seyn, weil es nur auf ihn ankömmt so zu werden? O wenn der träumt, so ist ja sein Traum mehr werth, als das Wachen von viel tausend andern.

Man wird zum Spotte, wenn man mehr seyn will, als man seyn kann.

Das Herz ist das vornehmste am Menschen, denn Kopf brauchen wir nur zum Leben, das Herz zum Sterben.

Die schönsten Triumphe der Tugend sind die, welche niemand bemerken kann. Der Entschluß zur Tugend ist nicht unser Ziel, sondern das Gute selbst, und das erreicht man nur langsam.

Wer nicht den Muth hat, die Sklavenkette der Thorheit früh zu brechen, der trägt sie ewig.

Der Unredliche fürchtet sich immer, selbst wo er das Recht auf seiner Seite hat.

Es ist die Strafe des Verbrechens, daß man niemals traut, und nie die Ketten zerreißen kann, die uns fesseln.

Der Reichste ist, wer den Reichthum zu entbehren versteht.

Man sollte jedem sagen, was man von ihm denkt, man sollte es ihm aber so sagen, als wenn er auf seinem Sterbebette läge. Wer möchte wohl grausam genug seyn, einem Sterbenden ein hartes Wort zu sagen? Und sind denn wir Menschen nicht Sterbende?

Ein Glück giebt die Hoffnung zu einem andern, so wie Unglück Furcht vor einem zweyten erregt. —

So eitel auch die Weiber auf ihre Schönheit sind, so hören sie es doch nicht gar gerne, wenn man es ihnen gerade ins Gesicht sagt, daß sie schön sind, ein stummer Blick ist ihnen da mehr werth, als die schönste Rede in den feinsten Wendungen.

Wehe dem Mädchen, das mit der verhehlten, nur von ihr bemerkten Leidenschaft eines Mannes ihren Spott treibt.

Die Liebe hat einen so zweydeutigen Ursprung, daß jede Frau nicht genug eilen kann, sich die reinsten Tugenden zu erwerben, um so die Liebe ihres Mannes zu rechtfertigen. Ein böses Weib, das auf die Liebe ihres Mannes trotzt, erniedrigt ihn.

Es ist nicht leicht, mit Menschen zu leben, die uns nicht lieben, aber noch weit schwerer mit Menschen, die uns geliebt haben.

Eine Freundschaft, die der Mensch in spätern Jahren schließt, ist eine Pflanze, die man nicht frühe genug säete, ehe sie blühet, hat der kalte Herbst sie schon getödtet.

Nichts ist in der großen Welt anwendbarer, als der Satz: „Behandle deine Freunde, als sollten sie einmal deine Feinde werden.“

Das Beste ist, dem widrigen Schicksal stille Geduld entgegen zu setzen; in jeder dunkeln Nacht, auf den Morgen zu hoffen, und bei jedem steilen Berge, den

wir in der heißen Sonne erklimmen müssen, an das schattige Thal dahinter zu denken. Ein Thal voll Ruhe treffen wir gewiß; das Grab. Bei jedem Unfalle, wenn alle Hilfe verschwunden ist, können wir uns damit trösten. Könnte man dem Menschen das Grab nehmen, so müßte er trostlos zittern; könnte er nicht über die Gränzen des Lebens kommen, wie die alten Römer nicht aus dem Gebiethe des römischen, so wäre das Unglück furchtbarer, als sonst die tollen Tyrannen in Rom auf Cäsars Stuhle.

Die Sorgen verschönern das Leben.

Eine träge, glückliche Ruhe taugt für den Menschen eben so wenig, als das Unglück.

Dem Menschen, der die Ewigkeit sein nennt, ist, so lange er nicht mehr als Mensch ist, die Dauer eines Jahrhunderts zuviel.

Das Herz ist eben so spitzfündig, wie der Verstand, und der Verstand hält gleichen Schritt mit dem Verbrechen.

Es ist ein großer Unterschied zwischen Sprödigkeit und Züchtigkeit. Sprödigkeit ist die Tochter des Stolzes, Züchtigkeit die Tochter der Unschuld, eine Rose, deren Dornen nicht verwunden, nur schützen. Wenn Züchtigkeit in einem Bette mit der Unschuld rein dahin fließt, ist sie die größte Schönheit, die Kraft des Weibes; die Natur lächelt über ihr Werk, wenn sie so ein Weib sieht — es ist die Gottheit, welche alle Männer anbethen.

Das ist ein großer Mann, den Nichts in seinem Gange aufhält, der wie dünne Fäden jene Bande zerreißt, die dem gewöhnlichen Menschen die stärksten Fesseln dünken.

Das Herz ist unser Glück, aber auch unser Unglück.

Zornige Strenge irrt fast immer, wenn sie straft; Güte nie, wenn sie verzeiht.

Alles kann man bis zur Täuschung nachahmen, nur Unschuld nicht, sie hat den reinsten, unnachahmlichen Stempel von der Natur. Wenn ein sonst leidliches Weib es wagt, Unschuld zu affectiren, wie häßlich, wie unleidentlich werden alle ihre Züge! Da wird aus der

süßeinladenden Freundlichkeit — wollust-athmende Verzerrung der Lippen, aus der leise erröthenden Schamhaftigkeit — heimlich glühende Wollust, aus dem sanften Ernst — trotziger Stolz, und aus der rührenden Einfalt — ängstliches Gepränge, oder Grimasse eines menschenscheuen Kindes. —

Man ehrt die Liebe anderer, ohne den Muth zu haben, sie sich selbst zu erwerben.

Es giebt eine reine Größe der Tugend, eine erhabene Wärme des Herzens bei manchen Menschen, die der Verstand und die Uiberzeugung von der Verpflichtung der Tugend nie geben kann, die nur das seltene Loos einer immer in der frühesten Kindheit, rein erhaltener Unschuld ist.

Manche helfen dem Unglücklichen, ohne ihn zu schützen, manche schützen ihn, ohne ihn zu trösten, man thue beides, und das Werk ist vollständig.

Jugend gießt die reinste Liebe schon in das Herz des Mädchens, die Liebe läutert es von jeder wilden Begierde, und macht es so weich, so zärtlich und gefühlvoll, wie es das Schicksal brauchen will; denn Jugend trieft Blicke voll Liebe, und Herzen finden hier Herzen.

Schweigen ist eine Tugend, wenn Reden nicht nützt. Seine Lippen verschlüssen, wo es nicht noth thut sie zu öffnen, ist der halbe Grund aller Tugend und der Glückseeligkeit.

Um weise zu seyn, muß man nicht weise scheinen, um thätig zu seyn, muß man nicht thätig scheinen, um beides zu seyn, muß man schweigen können. Ein schneller Läufer läßt die leichtesten Spuren hinter sich, die wohlthätigsten Kräfte der Natur wirken ganz geheim, und der Blitz trifft immer die erhabenen Gegenstände.

Der Thor haßt die Tugend nicht; er haßt den Ruhm, den der Tugendhafte erhält. Er kämpft nicht um das Gute, nur um den Ruhm; er zernichtet nicht das Gute, das man thut, weil er das Gute haßt, er zernichtet gewöhnlich das Gute, weil er den Ruhm der Tugend beneidet.

Man verhülle seine Tugenden in eine bescheidene, anspruchloße, freundliche und duldsamme Gefälligkeit gegen alle Menschen. Sey größer, edler, mäßiger thätiger, muthiger wie alle Menschen; nur scheine man es nicht. Setze sich durch Bescheidenheit wieder mit den Thoren gleich. Thue das Gute, und lasse dem Zufall den Ruhm desselben. Der Thor beneidet den Zufall des Guten, allein er beneidet den Menschen, der mehr will als er kann.

Man suche die Liebe der Menschen, denn die Liebe der Menschen ist die Allmacht der Tugend, und Verborgenheit ihrer Grundlage. Der Frühling bekleidet unmerklich die Erde mit Blumen und Saat, und die Erndte steht da, ohne daß man weiß wie; das duftende Veil-

chen füllt ungesehen die Luft mit süßen Gerüchen, und der erquickende Thau des Himmels, fällt bei der Nacht.

Das Weßen der Tugend besteht nicht im Wissen, es liegt im Herzen. Das Glück des Lebens ist Verborgenheit, und die vertrauliche, zärtliche Freundschaft edler Menschen; der Lohn der Tugend ist die Zufriedenheit, die Glückseligkeit der Menschen.

Das Gute fordert mehr Vorsicht bei der Ausführung, als eine Verrätherey, denn alle Thoren sind Feinde des Guten.

Ein Freund ist die Krone des menschlichen Lebens, Freundschaft ist köstlicher als Frauenliebe. Die Liebe ist der

Schatten am Morgen: mit jedem Augenblick wird er kleiner; Freundschaft der Schatten am Abend: er wächst bies die Sonne des Lebens sinkt.

Unschuld ist in einem Herzen voll reiner Liebe am sichersten. Vertrauen ist die Schutzwehr der Tugend.

Die Weisheit hasset das Böse, aber nicht den Bösen.

Jahrhunderte, grausame, blutige, schauderhafte Jahrhunderte flogen über das Menschengeschlecht, ehe das Göttlichste, was der Mensch hat, das erste Gesetz, die erste Gewohnheit, geheiligt wurde.

Das häußliche Leben einer Familie in der verborgensten Einsamkeit, ist das Heiligste auf der Welt, da bedarfs keiner Gesetze, weil Liebe und Natur, die festen Banden des Bluts, und das noch festere Band der Dankbarkeit, die Gesetze sind, die jeder heilig hält.

Tugend und das Glück ist so einfach, daß auch nur ein ganz einfaches Herz sie erhalten kann. Man rechnet in der Welt tausend Dinge zum Glück, die nicht dazu gehören, und die den Genuß des Glücks zerstören. Tugend ist Glück, die Welt liebt die Tugend nicht, nur den Glanz der Tugend.

Bei manchen wird die Empfindung des Herzens zwar sanfter, aber nicht sein Charakter.

Es giebt ein Zusammtreffen von Umständen, wo es besser, wo es fröhlicher ist, zu fallen, als zu stehn.

Die Gottheit schuf den Menschen zur Liebe und Freundschaft bis in den Todt; was hat der Mensch sicherer, als sein Herz; ihr gehört der Erfolg, die That den Menschen.

Erstaunen über die Liebe anderer, kann jedes Herz, aber gerührt von Liebe anderer, kann nur ein Herz werden, das der Liebe selbst fähig ist.

Einsammkeit, Verborgenheit! O! warum suchen die Menschen sie erst auf, wenn sie schon Thränen vergoßen, warum nicht um den Thränen zu entgehen.

Man übe Tugend aus, um den Bösen nicht zu erschrecken, sondern ihm zu beschämen, und zu belehren: denn zittert der Böse, so ist er doppelt fürchterlich.

Man sollte Wohlthaten verrichten, wie einen Meuchelmord, so würde man von Niemanden beneidet, von Niemanden gehaßt, von Niemanden verfolgt werden. Der Gute würde uns nur lieben, und man wäre glücklich, weil sich Niemand fände, den man hassen müßte. Der Bliz trift allemal hohe Gegenstände, und der Sturm zerbricht Eichen, und verschont das schwanke, niedrige, unbemerkte Bäumchen.

Man nenne die menschliche Glückseligkeit wie man wolle, Tugend oder Zu-

friedenheit, Liebe oder Menschlichkeit: ihr Heiligthum ist in der Verborgenheit.

Eitle Menschen! die dem Rade der Zeit einen schnellern Lauf geben, das große Werk der Vorsehung mit schnellen Finger beendigen, und Jahrhunderte mit ihren Namen benennen wollen. Die Zeit geht langsam, die Vorsehung ebenfalls. Jeder Zeitpunkt bringt etwas Gutes, und zerstört etwas Böses. Wir Menschen können nichts als das wenige Gute erhalten, das die Zeit bringt, bis es sich mehrt. Wir übergeben es unsern Kindern, und verschwinden scheinlos und thatenlos, und überlassen die Erndte unsern Nachkommen, wie ein Greis, der einen Baum pflanzte, die Früchte seinen Enkeln hinterläßt.

Gewaltthätigkeit ist Tyraney, und wenn selbst die Gewaltthätigkeit, den Himmel erwirbt.

Ungerechtigkeit und Unglück vereinigt Menschen, und macht Menschen zu Menschen.

Freiheit ist Tugend und Wahrheit; nur Wahrheit, Licht und Vernunft sind allein die Pflegerinnen der Freiheit. Freiheit gleicht dem Frühling, der langsam die tödtende Kälte aus dem Schooße der Erde verjagt. Erst sproßen einige Kräuter hervor, die der Kälte widerstehen können; dann wird nach und nach die Luft rauher, und erst, wenn es nach und nach warm geworden ist, brechen die zarten Blüthen und Blumen, den schönsten Kranz der Natur hervor, der, früher

entsprossen, von der letztern Kälte getödtet seyn würde.

Man lasse den Ruhm fahren, er hindert die Tugend, man liebe die Tugend, um ruhig zu seyn.

Gewaltsammer Druck hält zwar die einzelnen Stimmen der Wahrheit zurück; allein alsdann arbeitet die Wahrheit in der Stille, und zieht sich im Dunkel Schüler. Sie schien zu vergehen, und allemal sproßte sie herrlicher als vorher aus ihren eigenen Ruinen hervor. Sie schien sich in Aberglauben, und dann in den labyrintischen Gängen der thörichten Disputirkunst zu verlieren, und gewann dann oft am allermeisten, wenn sie verlohren schien.

Neugierde ist ein Irrlicht, das die Menschen in Sümpfe leitet. Die Neugierde zählt die Sterne, nnd berechnet den Aufgang der Sonne, und die Liebe schafft Sterne, und leitet die Sonne.

Es giebt keine andere Tugend, als die wir kennen, keine andere Weisheit, als die wir lieben; eben weil sie fröhlich, heiter macht, beruhigt, und das Menschengeschlecht heiter werden lehrt. Jede andere Weisheit ist Aberglauben, jede andere Tugend, die schwermüthig macht, Thorheit.

Einzelne Weise machen noch keinen Tag, sie sind die Morgenröthe des Tags; aber der Tag folgt gewiß.

Der Weise schweigt, wo Reden nicht Noth thut; und die Verborgenheit schützt ihn. Der Eitle allein, reißt die Wahrheit ans Licht. er will mit ihr glänzen, nicht nützen.

Das Unglück eines armen Mannes bleibt im Dunkel, er bedarf nur weniger Thränen, und die findet er immer.

Wahrheit und Weisheit sollen zwar ohne Geräusch und in der Stille wirken; aber nicht abgesondert von Menschen. Die Tugend muß ruhig und still seyn, aber nicht getrennt von Menschen. Ein geheimer Bund für die Tugend kann gefährlich werden, weil die geheimen Glieder des Bundes sich an den Gedanken gewöhnen können, durch ihre geheime Wirkung über die Menschen zu herrschen.

Vom Geheimniß bis zum frommen Betrug ist nur ein kleiner Schritt, und von da bis zur Betrügerey um zu herrschen, nicht weiter. Es giebt auch Aberglauben in der Tugend, und nichts kann ihn leichter befördern, als geheime Verbündungen.

Der Mensch urtheilt nach Schein, das Auge des Himmels sieht auf den Zweck.

Wahrheit bedarf keiner geheimen Wege, um erkannt zu seyn, unsre Vernunft ist das Licht, das leuchten soll. Kein anderer Weg darf gegangen werden, Wahrheit zu lehren, weil jeder anderer Weg, der Betrügerey und dem Verbrechen offen steht, Aberglauben zu predigen, und Menschen unglücklich zu machen. Nur über Vernunftsgründe ist unsere Vernunft

Richterinn, wenn auch Begebenheiten, Wunder, Beweise der Wahrheit werden sollen, so würden die Phantasie die Leichtgläubigkeit, Wollust und Sinnlichkeit Richterinnen der Wahrheit; und wehe dann dem Menschengeschlechte.

Nichts darf gedrängt, nichts übereilt, nichts getrieben werden, am wenigsten die Wahrheit.

Freiheit ohne Weisheit ist das schrecklichste Geschenk, das man einem Sterblichen geben kann.

Der leichteste Weg zur Betrügerey ist Wollust.

Der Mensch bedarf wenig zum Glück, aber dies Wenige muß ihn glücklich machen.

Der Lehrer des Sohns muß der Freund der Mutter seyn.

Wem Gewissen und Ehre nicht halten, den wird die Hölle eben so wenig schrecken, das Böse zu lassen. Nur Gewohnheit zu arbeiten wird ihn abhalten, und eine ausgebildete Vernunft ihn sichern.

Wie seltsam ist es itzt! Eltern fordern von ihren Kindern, sie sollen ihr Herz an Niemand anders geben, als der auch ihren Willen hat; und dennoch machen sie es durch ihre Unvorsichtigkeit, den Kindern beinahe unmöglich, ihnen

zu gehorchen. Alles was höchstens geschieht, besteht darinn, daß die Eltern ihren Kindern die Liebe lächerlich machen. Man behandelt sie als eine bloße Grille, die sich ablegen läßt, wenn man nur so viel Vernunft hat, Weis von Schwarz unterscheiden zu können: und die Folge davon ist, daß man die Heyrath als eine allgemeine Mode betrachtet, den ersten, der ich anträgt, heyrathet, oder sich durch einen unbesonnenen Liebeshandel, denn man darum verheimlicht, weil man ihn verspottet, unglücklich macht. Der schönste Zug der Natur, der Menschenglück gründet, geht verloren, weil man ihn nicht anerkennen will.

O scheltet nicht immer auf die Romane! ihr Mütter! weinet über euch selbst, daß ihr euern Töchtern vertraulichen Um-

gang mit Jünglingen erlaubt. Das Herz giebt euern Töchtern alle die Thorheiten der Liebe; Romane lehren die Liebe nur anständig reden.

Die Liebe ist ein Buch, mit dem man nie zu Ende kömmt, das man nie ausstudiert. Man kann eine Seite dieses Buchs tausendmal lesen, ohne lange Weile zu haben, sie ist ein Buch voll geheimer, kabbalistischer Zeichen, die man nicht versteht, wenn man nicht eingeweiht ist.

Man ist nie Herr seines Herzens, wenn man wagt, aber Herr seiner Tugend kann man seyn, wenn man vorsichtig ist.

Ein Weib, das einen fremden Mann nur ihrem Mann gleichschätzt; ist der Ge-

sellschaft verächtlich, dem Mann ein fressendes Gift, den Kindern die allerböseste Gesellschaft, und sich selbst eine schmerzende Wunde.

In der Welt kömmt es beinahe eben so sehr darauf an, gut zu reden, als richtig zu denken und zu handeln. Viele Menschen wurden unglücklich, die gescheid dachten, und gut handelten; Sie versahen nichts; aber sie wußten, was sie dachten, nicht gut zu sagen.

Wohlerzogene Kinder sind das festeste Band der ehelichen Liebe: nicht allein von der Entfernung hört die Liebe auf sondern auch vom Besitz. Ein Vergnügen das man genoßen hat, bleibt nicht länger ein so großes Vergnügen, als es Anfangs war.

Klagen ist das heiligste Vorrecht der Unglücklichen. Wie sollte die schönste Tugend das Mitleiden entstehen, wenn wir nicht klagen dürften? Man klage, vergieße Thränen, aber stoße nicht muthwillig Hülfe, Trost und Hoffnung zurück, welche die Vernunft darreicht. Man besiege den stillen Kummer nicht, nicht die sanfte Wehmuth, sie sind das Zeichen des fühlenden Menschen; aber man besiege die Verzweiflung: denn sie ist Strafe des Verbrechens, oder das Zeichen der Thorheit.

Unschuldige Liebe schmückt sich um zu gefallen, denn sie ist ihres Sieges gewiß: der Eigennutz schmückt sich um zu reitzen, er fürchtet den Raub zu verlieren.

Eine Leidenschaft kann manchen veredlen, aber sie kann nicht von den Weg des Edelmuths ableiten, den man immer gegangen ist.

Die Natur bestraft den Irrthum eben so, wie das Verbrechen, und oft den Irrthum eines reinen Herzen noch unerbitterlicher, als das Verbrechen des Bösewichts.

Die Liebe ist wie Figuren im Eiße geschnitten; der leichteste warme Hauch löst sie auf, und im Frost scheinen sie ewig halten zu wollen.

Jedermann treibt einmal in der Welt sein Spiel, immer dem andern in die Quer; und jeder glaubt sich berechtigt, es so zu treiben.

Die Natur schafft nichts, was weggeschafft werden soll. Sie macht keine Fehler, die wir zu verbessern hätten. Wehe dem Menschengeschlechte, dessen Glückseligkeit die Natur dem Verstande der Menschen vertrauen mußte.

Die Natur verhärtet Menschen, die unmenschlich behandelt werden, aber sie schafft sie nicht hart, um sie hart behandeln zu lassen.

Warum erlaubte das Schicksal der Unschuld nur ewige unwandelbare Liebe, und machte das Glück so veränderlich! Warum ist das Herz so stark, und das Glück des Menschen so schwach! Wer kann glücklich zu seyn hoffen, wenn Unschuld und Verborgenheit kein Schutzwehr gegen das Elend sind.

Wenn die Tugend auch nicht immer glücklich macht, so macht sie doch wenigstens zufrieden.

Wehe dem Herzen, das einmal seine Unschuld verloren hat! Ein Zufall, eine bloße Kleinigkeit kann den alten Sturm der Leidenschaft wieder rege machen. Die Unschuld ist wie die zarte Blume einer Schneeflocke; ein Hauch verzehrt sie.

Der Todt ist nicht schwer, wenn die Liebe eines Weibes, die Liebe der Kinder am Sterbebette steht! Man schlüßt das Auge in dem süßen Gefühle, daß man geliebt ist.

Den Kummer eines Freundes theilen, giebt die größte Freude: es ist wie

ein kühler Regen an einem heißen Tage, er macht alle Gewächse frischer und duftender.

Dank sey dem Himmel, daß es nicht leicht ist ein Bösewicht zu seyn! das Verbrechen siegt nur nach langen Kämpfen, und zugleich öffnet es das Herz wieder der Reue, indem es selbst das Glück zerschmettert, für dessen Besitz es kämpfte.

Die Wollust ist das schrecklichste von allen Lastern. Sie verspottet die donnernde Stimme des Gewissens, die warnende Stimme des Himmels; noch mitten unter der zusammstürtzenden Schöpfung würde sie die lüstern Arme nach ihrem Raube ausstrecken. Der Wollüstling ist der grausamste Egoist: er zer-

stört, um zu genießen; er haut den Baum nieder, um seine Früchte zu pflücken; er kennt nichts, er will nichts als sich selbst. Der Wollüstling findet in den besten Buch, wie überall, Nahrung für seine Flamme. Die marternvolle Hölle löscht seine Begierden nicht aus, und auch den reinen Himmel voll Unschuld befleckt er mit seinen Trieben. Nichts ist dem Wollüstling heilig; eine weibliche Liebe entflammt seine Begierde, und eine Weinende lockt ihn mit ihren Thränen zu nichts als zu Verbrechen: Wehe dem Herzen, das die Unschuld verloren hat.

Nachdenken findet den Weg zum Glück, den die Verzweiflung übersieht.

Einsamkeit ist nicht Eingezogenheit, und häusliches Glück verträgt sich am wenigsten mit Menschenfeindschaft. Wer wird den Einsiedler, der seine Klause nicht verläßt, und keinen Menschen durch Freundschaft, Liebe und Beispiel glücklich macht — wer wird den häuslich nennen?

Der kleinste Thor ist der, der am wenigsten Werth auf seine Thorheit legt. Aber jeder schreiet seine Arbeiten für Riesenwerke aus, hängt das Wohl der Welt daran, und ruft über die Beschäftigungen der andern: Zeitverlust! Possen! Der Dichter zählt Sylben, hungert, und ist glücklich; der Finazier lacht darüber, weil er nicht begreift, wie man etwas anderes zählen kann als Geld. Der Philologe beschreibt genau, wie Achilles Stück für Stück gekleidet war, und er selbst

zieht einen braunen und einen schwarzen Strumpf an. Der Arzt spricht vom Nervensafte, den er nicht gesehen hat. Der Theologe begreift alle Wunder; nur weiß er nicht zu begreifen, wie die vielköpfigen durch Anlage und Kultur so unterschiedenen Menschen, verschieden denken können. Der Philosoph läugnet alle Wunder, und erklärt die Einfachheit der Seele mit einer Behendigkeit, als ob er ein Taschenspieler wäre. Der Historicker würde den Dichter verbrennen, wenn er dürfte, weil der zuweilen Dinge sieht, die nicht auf Pergament beurkundet sind. Der Jurist vertheidigt seinen barbarischen Styl, den er der Deutlichkeit wegen, für nöthig hält. und noch nie hat ein Klient von den Akten, die sein Leben, seine Ehre, oder sein Vermögen betreffen, mehr verstanden, als von dem Recepte seines Hausarztes. O wä-

ren alle Menschen nur edel, mit ihren Narrheiten wollte man noch zurecht kommen.

Es ist nicht alles wahr, was sich strenge erweisen läßt. Für die Vernunft sind tausend Dinge wahr, und müssen einmal auch wirklich werden, die für den Menschen noch ein unnützer Traum sind. Das menschliche Herz ist der Probierstein der menschlichen Wahrheit, die Vernunft mag sagen, was sie will. Die Tugend eines höhern, eines vollkommenern Geistes könnte in unsern Herzen hier auf Erden ein Verbrechen seyn. Das Gesetz der Vernunft, an sich betrachtet, wirft die Schande eines Fehlers auf die heiligen Bande des Blutes, auf die Liebe zu Eltern, Geschwistern, Weib und Kind; denn die Vernunft befiehlt ewig nur das Vollkommene zu lieben, und nennt die

stärkere Liebe zu dem Unvollkommenen, einen Fehler. Auch für das Menschengeschlecht werden die Zeiten kommen, da der edelste Geist unser Bruder, unser Verwandter seyn wird; aber hier auf der Erde wär es ein Verbrechen, seinen Bruder verschmachten zu lassen, und einen edlern Mann zu unterstützen. Die Vernunft des Menschen steht an der Seite des Ewigen, und ruft ihre Befehle, ihre Gesetze aus, die durch alle Ewigkeiten gelten sollen; das Herz steht hier unten an der Seite des schwachen Menschen, und wiederholt die Gesetze der Vernunft, aber nur die, welche für den engen Raum zwischen der Wiege und dem Sarge passen. Die Vernunft zeichnet den Weg der Tugend mit einer ewigen Linie, wie einen Grundrieß; das Herz bepflanzt den Weg mit Rosen, und mahlt den Grundrieß zu

einer Ansicht, die das Auge reizt. Die Vernunft nennt die Tugend den Lohn der Tugend; das Herz stellt an das Ende des menschlichen Lebens, durch das es uns leiten soll, das Glück als den Lohn der Tugend auf. Die Vernunft befiehlt; das Herz lockt mit Liebkosungen. Die Vernunft ist ewig; das Herz für dieses Leben, für die Kinderjahre des menschlichen Geschlechts bestimmt.

Die Männer sind so eitel auf ihre Reisen, wie die Weiber auf ihre Liebhaber.

Des Verbrechers Herz braucht den Trost der Tugend, um die Tugend zu lieben.

Ein Mann, der schweigend liebt, in der Stille anbetet, ist für das Herz eines Mädchens weit gefährlicher, als ein Anderer, der seine Liebe erklärt, und um Gegenliebe flehet. Jener ehrt zugleich durch seine stille, schweigende Liebe den Gegenstand, den er anbetet. Es liegt so etwas schmeichelndes, so etwas rührendes in diesem stillen, geduldigen Leiden; und die Geliebte möchte den Liebenden so gerne dafür belohnen, sollte es auch nur seyn, weil er den Muth nicht hat zu klagen.

Der Mensch treibt, wenn er im Ganze ist, alles zu weit, selbst seine Tugenden.

Der Mensch sey stark! denn er wurde zu Leiden, zu Hoffnungen, zu Freuden gebohren, und zu allem gehört Kraft.

Ein kummervolles Herz weiß den Unglücklichen am sanftesten zu behandeln. Der kalte Weise wird den Unglücklichen aufsuchen, und wenn er herausgebracht hat, was den Armen drückt, ihm sagen: „beruhige dich, Unglücklicher; verzweifle nicht! der Mensch kann fallen; aber Reue versöhnt alle Verbrechen. Der Unglückliche will nicht blos einsehen; er will fühlen, was ihn trösten soll. Man laß uns, wenn wir der Vernunft den Thron der Erde geben, nicht vergessen, daß wir Menschen sind, und dem Herzen eben so viel Glück verdanken, als der Vernunft.

Das menschliche Leben gleicht einer Krone von Hoffnungen und Thränen: Rosenknospen in einem Zypressenzweig geflochten: Es soll lehren, bei den Thränen an die Hoffnungen, und bei den Freuden an die Thränen zu denken.

Man soll Allen, selbst dem Philosophen verzeihen, wenn er das Laster preißt; aber nicht dem Künstler, nicht dem Dichter, wenn er das Laster nur reitzend mahlt. Jener mag das Laster preißen; das Herz widerlegt ihn: der Künstler aber besticht das Herz; und so vergiftet er die Kraft der Vernunft, und tödtet die Stimme des Gewissens.

Mancher spricht von der Tugend; wie von einem Märchen, das mit ernsten Mienen erzählt werden soll.

Mancher hat ein sehr reines Herz; nur giebt der Mund zuweilen dem Herzen das schlimmste Zeugniß.

Ein Mensch, der noch ein fremdes Herz lieben kann, verzweifelt nicht.

Nur ein Herz, dem das Leben wenig, das Grab viel, die Ewigkeit alles gilt, versteht die holden Töne der Tugend.

Ohne Unterricht ist das menschliche Glück und die menschliche Tugend nur eine Sommerpflanze, die der erste Reif des Herbstes tödtet.

Du sollst tugendhaft seyn, ist der ewige Befehl der Vernunft, du sollst glücklich seyn, der eben so

ewige, eben so strenge Befehl aller unserer Gefühle. Diese beiden Grundtriebe unserer moralischen und fühlenden Natur, dürfen einander nie widersprechen. Sie sind gleich herrschend, gleich ewig, gleich nothwendig; die beiden großen Lebensströme, durch die wir sind, was wir sind. Sie wechseln ewig ihre Natur mit einander. Die Tugend wird die Quelle unseres Glücks, und aus dem unauslöschlichen Wunsche, sich glücklich zu machen, erhält die Tugend ihre Stärke; der eine Befehl ist gleichsam der Nachhall des andern: der eine tönt von dem Richterstuhl des Ewigen; der andere säuselt von dem Meere der ewigen Liebe zu uns hernieder. Sey tugendhaft! sey glücklich! zwey Töne, die zugleich erklingen, und die schönste Harmonie des Weltalls bilden; zwey Ströme aus einer Quelle,

die das Paradies einschlüssen, und sich dann wieder vereinigen. Der eine Befehl ohne den andern ist todt, ist schrecklich, ist abscheulich. Sey glücklich ohne Tugend! und die Erde fällt unter dem Glück des Menschen, in Trümmer. Sey tugendhaft ohne Glück! und der Thron der ewigen Liebe stürzt unter diesem barbarischen Befehle. Beide gehören ewig zusammen, beide sind Stämme einer Wurzel. Sie haben eine Natur, ein Wesen, und befehlen beide, ohne Gründe anzugeben. Sey glücklich! nur ein Narr fragt, warum. Sey tugendhaft! nur ein Rasender fragt nach der Ursache. Das eine erhält die fühlende Natur, das andere die moralische. Beide machen unser Wesen aus, eins und unzertrennlich.

Tugend und Verbrechen sind darinn eins, daß sie beide einen Richter, und eine ewige Fortdauer glauben.

Der Schmeichler wird immer Tyrann, wenn er Gewalt bekömmt.

Es gehört großer Leichtsinn, oder große heroische Tugend dazu, sich über die Urtheile der Welt wegzusetzen, oder das ehrwürdig zu finden, was ihr lächerlich scheint.

Tugend und Geist sind bei den itzigen Heyrathen Kleinigkeiten, um die man sich höchstens nach der Trauung bekümmert.

Das Herz für die Tugend gewinnen, ist mehr, als den Verstand davon über-

zeugen. Das Herz muß die Tugend lieben wie ein Glück, und das Laster hassen wie ein Unglück. Die blose Uiberzeugung des Verstandes von der Pflicht, die Tugend auszuüben, ist, wenn Sinnlichkeit erwacht, ein Kind gegen einen Riesen. Man ziehe den Riesen, die Sinnlichkeit, auf die Seite der Tugend, weil die ersten Tugenden lauter Gefühle des Glücks seyn müssen, dann erst überzeuge man den Verstand, und gebe der Tugend eine neue Kraft.

Wer Selbstgeständnisse schreibt, und dabey nur die Ahnung hat, daß ein anderer Mensch sie zufälliger Weise sehen könne, sollte das auch tausend Jahre erst nach seinem Tode seyn: der schreibt für diesen Menschen, und nicht für sich. Er kann die Wahrheit sagen, kann seine Feh-

ler gestehen, sich sogar Niederträchtigkeiten Schuld geben; aber er wird, wenn er Muth genug dazu hat, doch diesen Niederträchtigkeiten wenigstens eine romantische Farbe leihen. Er schildert einen Teufel oder einen Engel, weil ein Teufel eben so interessant seyn kann, als ein Engel, und oft noch interessanter; aber nie sich, der Mensch will intressiren, entweder durch hohe Tugenden, oder durch große Verbrechen. Es wird dem Selbstbiographen keine Mühe machen, sogar seine Verbrechen zu erzählen; er kann sie ja durch einen Zug von Größe heben, durch einen Zug von Reue mildern, oder durch Erzählung der nachfolgenden Strafe wieder auslöschen. Aber es ist dem Menschen, der sein Leben für irgend einen Leser schreibt, wohl kaum möglich zu sagen: ich war (was er doch in den mei-

sten Augenblicken gewesen ist) ein thatenloses Wesen, das der Zufall leitete, und dessen meisten Tugenden und Laster nicht aus Entschlüssen und Vorsätzen, sondern zufälliger Weise entstanden. Er wird alles von sich gestehen, nur nicht, daß er oft sich blos leidend verhielt, erst hinterher dachte, sah, überlegte, was er hätte thun können. Man will thätig gewesen seyn; das ist die Eitelkeit des Menschen. Die Allermeisten sind es nicht; und gerade, das gesteht keiner.

Schamröthe ist die schönste Farbe des schwachen Menschen, die Leibfarbe der Tugend.

Aus der Untersuchung, aus den Meinungen der Weisen ging nie Tugend hervor, äußerte sie sich, so war sie schon

da, so lag sie schon in dem Herzen. Die Tugend bedarf des Klügelns nicht; denn sie sollte eine Pflanze seyn; die jeder Verstand, auch der einfachste, bauen könnte. Sie ist kein Ananas, die nur in dem Treibhause, in der künstlichen Wärme des Systems, fortkommt; sie ist ein Fruchtkorn, das in jeder Zonne, unter jedem Himmel, in der freyen Luft, in dem Sonnenscheine der Natur, gedeiht, und das auch den Winter ertragen kann. Das Herz muß die Tugend voll kindlichen Glaubens an Gott schon aufnehmen, wenn sie Früchte tragen soll. Gott selbst hat ja dem allgemeinen Menschengefühl den Glauben an die Tugend anvertraut. Uibel dann, wenn die Tugend nur die Frucht des Systems, der Schule seyn sollte, gleichviel welcher Mann die Schule mit seinem Namen bezeichnet.

Der Mensch ist eben so thöricht im Schmerze, wie in der Freude. Er glaubt, selbst die Allmacht könne sein Elend nicht mindern, und sie braucht sein Glück nicht wieder herzustellen, nur ihm Stärke geben zu können, daß er es ertrage.

Bewiesen Thränen die Tugend, so trägen die Weiber und Dachrinnen den Preis davon.

Wäre alles Recht, was in der Ordnung ist, man wüßte nicht einmal, ob man einen Menschen um seine Einwilligung zu bitten nöthig hätte.

Der Himmel vertheilt den Reichthum, wie die Ordenskreuze.

Man spottet manchmal über sich selbst, um fremden Spott zu entgehen.

Man achte die Empfindlichkeit eines gekränkten Herzens, auch wenn sie ungerecht ist.

Ein Kummer, den dumpfe Einsamkeit nährt, führt zur Raserey.

Der Staat giebt dem Fürsten eine Gemahlinn, die Liebe giebt ihm ein Weib.

Die Wahrheit muß begriffen, nicht mit den Waffen verbreitet werden. Ein wüthender Haufe kämpft heute für die Wahrheit, und Morgen für den Aberglauben, sobald ihn ein Betrüger zu heiligen versteht, oder ein Matyrer dafür stirbt.

Die Befriedigung unserer Wünsche ist zwar Glück: allein die Befriedigung mancher Wünsche ist so gefährlich in ihren Folgen, daß der Mensch, den die Natur so beschränkt hat, auch entbehren lernen muß, um glücklich zu seyn.

Das Glück steht nicht in des Menschen Gewalt, aber des Glücks werth seyn, das ist ihm gegeben.

Ein stilles Herz öffnet sich heimlich jedem Menschen voll Liebe und Zutrauen; nur die blöde Furchtsamkeit hält es allein ab, jedem Menschen zu sagen, wie sehr es ihm liebe.

Manche Menschen reisen in die Welt wie eine Schwalbe, die wieder kömmt, wie sie wegflog.

Alles Gute, was die Menschen von Menschen, oder von dem Himmel erhalten, scheint ihnen nur ein Handgeld, daß sie von eben daher mehr erhalten müssen; und sie sind unzufrieden, wenn sie es nicht bekommen.

Was nützt Delikatesse und Humanität, wenn sie nicht aus dem Herzen kommt! dergleichen Menschen gleichen jenem Straßenräuber, der jedesmal, wenn er einem die Pistole vor dem Kopf setzt, den Hut abnimmt, und sagt: ich bitte gehorsamst, erschrecken sie nicht! Solang sie kalt bleiben, sind sie Human; fährt aber eine Leidenschaft durchs Gemüth, als die Eitelkeit, die Habsucht und so weiter: ja, dann kann kein Sänftenträger so plump seyn, als ihre Wortarten. Nur Liebe zu den Menschen, De-

muth ist Zartheit, das andere sind Narrenspossen.

Es kann einer Nation kein grösseres Unglück begegnen, als wenn bei ihr die Liebe nichts als Wollust ist. Denn diese Seelenliebe, diese süße Schwärmerei, diese zarte feine Achtung, diese unschuldige heilige Treue ist eine schöne duftende Blume, welche aus der häßlichen, in der Erde verborgenen Wurzel der Wollust hervorschießt; sie ist das Siegel des Himmels auf dem irrdischen Körper, der Glanz, mit dem der unsterbliche Geist sein thierisches Leben bestrahlt. Wäre nicht Liebe, so würde auch keine Ehe seyn; denn die Ehe ist ein Hinderniß der Wollust, aber die Säugame der Liebe und aller Tugenden. Es ist die Strafe der Ausschweifungen, daß der

Glaube an Tugend, Liebe und Treue der Weiber verloren geht. Der Wollüstling zittert selbst in den Umarmungen der innigsten Liebe vor Treulosigkeit. Die Liebe kann ihn in seinem Sinne glücklich machen, aber nicht ruhig. Die Liebe dringt nach und nach aus den Sinnen in den Geist, entfaltet sich unter dessen reger Bewegung, und nimmt seine Natur an: wie sich das unscheinbare Farrenkraut im belebenden Strahle der Sonne aus einander wickelt, immer höher steigt, und endlich die schönen Blätter, leicht und lieblich, rings im Kreise empor streckt, daß, wer es gestern sah, es heute nicht wieder kennt.

Ueber die Linie der Tugend hinaus, höher oder tiefer, ist man eins

von beiden, ein Narr oder ein Bösewicht.

Wo keine Aussicht zum Genuße ist, da fehlt auch die Begierde; und die Phantasie ist todt, wenn nicht ein Blick voll Liebe, eine Lockung, eine ferne Hoffnung ihre Allmacht weckt.

Die Zeit, der Todt herrschen über alles, zerstören alles, zerstäuben alles. Nur der Wille des Menschen ist über Zeit und Todt. Man lasse das Leben vorüberrinnen, wie eine zerrissene dunkle Wolke; man lasse alle Plane, alle Entwürfe, auch die besten, die reinsten, zerstört werden; man habe nur etwas besser gewollt. Freude und Schmerz, Vorstellungen, Gedanken vergehen, nur

der Wille kann dem Menschen bleiben, bis ins Grab.

Der Mensch ergreift das Verbrechen selten, sein Fehler ist nur, daß er nicht früh genug zurücktritt; daß er sich einbildet, es gäbe noch einen andern Weg als schnelle Flucht dem Verbrechen zu entkommen. Der Mensch schwankt zwischen Tugend und Verbrechen; das macht ihn sicher, und so stürzt ihn gewöhnlich die Leidenschaft wider Willen in die Arme des Lasters.

Entschlossenheit, es sey wo zu es wolle, ist die Mutter der Ruhe.

Es kömmt immer eine Zeit, wo die Errinnerung an ehemalige Kraft die

Empfindung gegenwärtiger Schwäche vermehrt.

Die Liebe schaft ein Elysium in öden Wüsten, verwandelt den Kerker in einen Pallast, und ihr Licht erhellt die dunkelste Nacht, und überstrahlt die Sonne.

Ist die Seele noch rein, noch von wollüstigen Bildern nicht entstellt, so kann ein Jüngling mit einem Mädchen unschuldig leben, und allein mit ihr seyn. Dämmerung, Gelegenheit, Einsamkeit sind ihm nie gefährlich. Ruhig liegt er an seines Mädchens Busen, schmeckt die reinen Freuden, die unschuldige Liebe gewährt. Ihr Gespräch, heimlich und süß, hören, Engeln, und freuen sich; es könnte die ganze Welt zuhören, denn

es ist Abdruck ihrer Unschuld. Leise hebt sich die weise Brust des Mädchens, in langsammen Schlägen, und das Blut des Jünglings wallt nicht stärker, sieht er sie sich erheben. Aber haben erst wollüstige Bilder in die Seelen des Mädchens und Jünglings ihr schrecklich mächtiges Gift gesäet, so wirkt es unaufhaltbar, reißt die Dämme der Tugend, der Liebe, der Schamhaftigkeit, nieder. Also Vermeidung des ersten Gifts, so süß es dünkt, und schlägt das Herz schon in wollüstiger Einstimmung mit der Phantasie, so ist Vermeidung jeder Gelegenheit, mit dem andern Geschlecht allein zu seyn, Vermeidung der Gefahr, und die angespannste Thätigkeit das Nothwendigste; körperliche Arbeit wird die Bilder schwächen, aber nie ganz tödten.

Hat ein Frauenzimmer einen Wunsch festgefaßt, wobey ihre Eitelkeit im Spiele ist, so giebt sie ihm selten auf, sie hält ihn fester als der Mann.

Die Liebe rührt eine Saite in dem Herzen eines weichen Mädchens, und alle Saiten ihres Herzens klingen in leisen Ackorden, daß jede Fiber in süssen Schwingungen bebt. Das ganze Wesen des Mädchens fühlt, und wird Liebe.

Rein philosophische Moralprinzipien sind eine schöne Sache, nur nicht die Hauptsache, sonst müßten alle Moralphilosophen, die edelsten Menschen seyn. Uiber die rauhesten Stellen unsers Lebens hilft uns oft nichts sicherer weg, als die Sitte, die Mode, die eingeführte Lebensart, als ein tugendhafter Instinkt, von

dem wir uns selbst keine Rechenschaft geben können. Der Mensch würde oft nicht zittern, ein Herz zu verwunden, aber er scheut, sich unhöflich, unartig zu heißen; das ist seine Tugend. Er würde tausend Verbrechen begehen, wenn er hoffen könnte, daß sie nicht bekannt werden würden, und die Tugend eines Mannes von den reinsten Grundsätzen, besteht oft in nichts mehr, als in tugendhaften Entschlüßen für sich selbst, und in einer strengen Kritik fremder Vergehungen. Ist das Herz besser als der Kopf, so thut man das Gute, ohne es zu achten; und ist der Kopf besser als das Herz, so läßt man das Böse, ohne es zu hassen.

Viele Menschen sind nur darum tugendhaft, weil man ihnen Tugend zutraut. Man will die Achtung der Men-

schen nicht verlieren, und man schützt sich dadurch gegen den Reitz des Lasters.

Die Vorsehung läßt den Tugendhaften sinken, wenn es seyn muß, aber nicht die Tugend.

Gebe die Tugend ein anderes Glück als Ruhe, als frohen Glauben, so würde der Bösewicht selbst tugendhaft handeln, ohne aufzuhören, ein Bösewicht zu seyn.

Die Tugend ist der Trost dieses, und die Hoffnung eines künftigen Lebens. Sie ist die kostbare, unschätzbare Blüthe unsers Lebenslaufs, und man giebt diese zarte Blüthe muthwillig oft den Stürmen des Lebens, dem Frost eines verschuldeten Unglücks Preis. Man gebe der Tugend eine Stütze in der Jugend,

wie der Rebe eine Ulme, an der sie sich hinauf schlägt, bis sie fest und stark sich wie ein Baum empor hebt, und dem Sturm widerstehen kann.

Das reine Herz sträubt sich dem Unedlern zu nahen, in dem keine Einheit ist, weil es ahnet, daß es sich vielleicht dem Unedlern unterwerfen müsse.

Die Wahrheit findet bei vielen wohl den Zugang in den Kopf, aber das Herz stößt sie von sich.

Alles Große, alles Edle, alles Schöne, was die Philosophie nur mit kalten unsichern Zügen in unser Gedächtniß schreibt; drückt die Liebe mit flammenden, unvergänglichen Zügen in unser Herz.

Nach einem begangenen Unrecht wird man weicher, sanfter, als man vorher war; ja, man befindet sich in dieser weichen, wehmüthigen Auflösung so wohl, daß man diese Empfindung über die verletzte Tugend, wohl gar Tugend nennt, da sie doch nichts weniger ist.

Unsere Tugenden bestehen meistens in guten Vorsätzen: von den Handlungen zieht, wie von den Reichseinkünften die Herrn Finanzbedienten, jede Leidenschaft etwas ab. Stolz, Eitelkeit, Furcht, Trägheit, Selbstsucht, Trotz, beflecken die tugendhafte Handlung, die so rein aus dem Herzen hervorging.

Es ist besser, eine Ungerechtigkeit leiden, als eine begehen, es ist besser, selbst ein Unglück auszustehn, als ein

fremdes sehen, ohne nach seinen Kräften zu helfen.

Nur die Begierde will den Besitz des geliebten Gegenstandes, wahre Liebe will nur Liebe.

Das Leben ist ein Augenblick aus Thränen und Leiden, aus vergeblichen Sorgen, und unnützen Arbeiten zusammengesetzt, das sich mit dem Alter endigt, worinn man verachtet, und in dem Grabe, worinn man vergessen wird.

Es ist gut, wenn der Mensch sich in die Vorsehung ergiebt, und dem Glücke viel zutraut; er wird wenigstens zufrieden in die Zukunft blicken können. Ist aber der Zeitpunkt da, wo er handeln soll, so soll er gar nichts dem Zufalle überlassen; sondern alles seinem eige-

nen Geiste abfordern: so wie der Schiffer das Steuer nie dem Zufalle überlassen darf, und hätte der auch tausend Fahrzeuge glücklicher geführt, als das Steuer.

Ehrlichkeit ist die größte Feinheit.

Jeder Mensch kann fehlen, und welcher fehlte nicht? aber das macht ihn nicht schuldig. Nur die Kälte gegen fremdes Glück oder Unglück, nur Eigenwille, nur Selbstsucht ladet Schuld auf sein Herz.

Es ist für ein edles Herz nicht schwer, zwischen Pflicht und Schmerz zu wählen, aber die traurigste Lage für dasselbe ist, wo der Geist zwischen Pflicht und Pflicht schwankt.

In der Jos. Poltischen Buchhandlung in Prag, wie auch in allen Buchhandlungen sind folgende ganz neue Bücher zu haben.

Paßman Oglu. Eine romantisch-historische Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. 8. 1801. 2 Theile mit 2 sehr schönen Kupf. worunter Oglus Portrait mitbegriffen ist.

Karl der Zwölfte, König von Schweden, genannt: der Eisenkopf. Ein historisch-romantisches Gemälde aus dem siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderte. 8. 1802. 2 Theile mit 2 schönen Kupf. worunter Karls Portrait mitbegriffen ist.

Das Schiffermädchen. Seitenstück zum Jägermädchen von C. G. Cramer. 8. 1802. 2 Theile mit prächtigen Kupf.

St. Alme und Hyle, oder die glückliche Insel im lybischen Sandmeere. Eine seltsamme Geschichte, welche sich während Buonapartes Feldzuge in Syrien zugetragen hat. 8. 1802. mit schönem Kupf.

Theobald Leymour, oder das vermauerte Haus. 8. 1801. 3 Theile mit 3 Kupf.

Kamilla Pisani, oder die unvermuthete Enthüllung. Eine romantische Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. 8. 1801. mit Kupf.

Viktorine Viskonti, die Fürstentochter. 8. 1801. mit schönem Kupf.

Das Schloß Blandford, und seine Bewohner, v. M. E. Spieß. Verf. der Glocke um Mitternacht. 8. 1801 mit schönem Kupf.

William Gordon, der Korsarenkapitaine. Eine romantische Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, v. Salis. 8. 1801. mit Kupf.

Taschenbuch des Scherzes und der guten Laune für Freunde fröhlicher Stunden, v. Cramer, Langbein, Allram, Polt, u. s. w. gebunden mit Schuber auf Schreibpapier. 8. 1802. mit schönem Kupf.

Reisen und Abentheuer Martin Engelbrechts. Eine Robinsonade. Als Seitenstück zum englischen Robinson. 8. 1801. mit prächt. Kupf.

Carolo Carolini, der Räuberhauptmann. Als Gegenstück zu Rinaldo Rinaldini, v. C. Th. Jünger. 8. 1800. mit schönem Kupf.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Aphorismen und Maximen aus dem Gebiete der Liebe, Freundschaft und praktischen Lebensweisheit

Berlin 1802

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.461-f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721434-0